

Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 19 · September 2001

G 20347 F



Als der Heumarkt noch ein richtiger Platz war: kurz vor 1900

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln,
 liebe Leserinnen und Leser von »Krone un Flamme«!
 Heute, da ich dieses Geleitwort schreibe, sind zwei Tage
 vergangen seit den furchtbaren Geschehnissen in New
 York und Washington. Da wurden Flugzeuge mit nichts
 Böses ahnenden Passagieren gekapert und sozusagen als
 bemannte Raketen auf Gebäude gelenkt, die als Symbole
 amerikanischer Politik und Wirtschaft galten und in den-
 nen möglichst viele Menschen arbeiteten. Sie bewirkten
 Tod und Todesangst, Verbrennungen und Zerquetschun-
 gen, Leid, Zerstörung und Chaos. Die Verursacher, wer
 immer sie sind, waren selbst nicht unmittelbar bedroht.
 Also war es Mord, vieltausendfacher Mord. Irgendwo
 sitzen alte Männer mit fragwürdiger Autorität und
 schicken junge Fanatiker in den Tod, mit der Maßgabe,
 in einem unerklärten Krieg so viele Opfer wie möglich
 mit sich in den Tod zu reißen. Unter den Reaktionen
 vermisst man die eine oder andere Stimme, etwa diejeni-
 gen, die es seinerzeit für richtig hielten, »Soldaten sind
 Mörder« zu proklamieren, oder die anderen, die den
 vermeintlich geistreichen Spruch »Stell dir vor, es ist
 Krieg, und keiner geht hin« erfanden. Zu diesem Krieg
 brauchte man nicht hinzugehen, der kam einfach, und es
 waren keine Soldaten, die diesen Tod brachten.

Was geht das alles uns an? Wohl keiner von uns kann
 unmittelbar helfen, kaum einer von uns ist direkt an Ent-

scheidungen beteiligt, die dazu führen sollen, dass sich so
 etwas nie wiederholt. Aber wir alle können etwas dazu
 tun, dass die Werte wieder zurechtgerückt werden. Haben
 wir nicht nach den Nachrichten aus den USA Kinder ju-
 beln sehen und »Mehr Terror!« rufen hören? Alle Men-
 schen haben Menschenrechte, und es darf keinen Wert ge-
 ben, der höher steht als menschliches Leben und
 menschliche Unversehrtheit, nicht Religion, nicht Ideolo-
 gie, nicht Rasse, nicht Nation. Kinder müssen das so un-
 verrückbar lernen wie das kleine Einmaleins, und wir Er-
 wachsenen müssen es ihnen immer wieder vorsagen und
 vorleben. Darauf kommt es an, dagegen ist vieles andere,
 womit wir uns beschäftigen und worum wir streiten,
 Schnickschnack, auch in Irland, auch auf dem Balkan
 und wohl auch in Afrika und im Nahen Osten. Es ist gut,
 gegen rechte Gewalt zu sein, es ist besser, gegen Gewalt
 überhaupt zu sein. Viele von uns haben den letzten Welt-
 krieg noch erlebt. Frieden in Freiheit beginnt immer wie-
 der neu und wird grundgelegt im Verhältnis zwischen
 Nachbarn unterschiedlicher Art und Herkunft. Weil wir
 unsere Heimatstadt lieben, wollen wir, dass jeder eine
 Heimat hat, in der er in Frieden und Freiheit leben kann.
 Dieses Heft ist vor allem den »hundertjährigen« Mund-
 artautoren gewidmet. Im nächsten Geleitwort möchte ich
 mich wieder mit »kölschen« Themen befassen können.

Ihr Heribert A. Hilgers

Unser Veranstaltungskalender

Freitag, 5. Oktober	Führung durch das Historische Archiv der Stadt Köln
Montag, 22. Oktober	»Et jitt kein schlemer Lück wie Mannslück un Fraulück«
Samstag, 27. Oktober	»Kumede«-Premiere »Der Vugel muss erav!« von Hertling/Schmalbach
Samstag, 3. November	Besuch der Kirche St. Andreas mit Führung durch P. Marcel Oswald OP
Montag, 19. November	Liederabend »Jupp Schmitz zum Gedenken«, moderiert von Ludwig Sebus
Dienstag, 20. November	Beginn »Kumede«-Kartenvorverkauf Teil II für Vereinsmitglieder
Montag, 10. Dezember	»Mer wade op der Hellije Mann« mit kölschen Liedern und Vortragstexten
Samstag, 5. Januar	Wiederaufnahme von »Der Vugel muss erav!« von Hertling/Schmalbach

Unsere Vereinsveranstaltungen

Freitag, 5. Oktober 2001, 10.30 Uhr, Treffpunkt in der Eingangshalle des Historischen Archivs der Stadt Köln, Severinstraße 222–228:

Führung durch das Historische Archiv der Stadt Köln und durch die kölnische Geschichte an Hand originaler Dokumente mit Dr. Manfred Huiskes

Wenn es nach dem Interesse unserer Mitglieder gegangen wäre, hätten wir diese Führung schon bald nach dem dritten Termin am 9. Juni des Vorjahrs ein weiteres Mal wiederholt. Angekündigte Baumaßnahmen drohten die geplante und bewährte Art der Durchführung unmöglich zu machen. Aber nicht nur »bei der Post«, sondern auch bei der Stadt »geht's nicht so schnell«. Nun werden diese Arbeiten wohl erst im Jahre 2002 ausgeführt. Also haben wir die Gelegenheit genutzt, einer vierten Gruppe unserer Mitglieder die Teilnahme an dieser Führung zu ermöglichen. Die Bestände des Kölner Stadtarchivs sind von großartiger, in Deutschland einmaliger Reichhaltigkeit. Es handelt sich um Dokumente, die in Köln »Geschichte gemacht« haben, wie der Verbundbrief mit der Vielzahl seiner Siegel, oder städtische Bekanntmachungen über Handel und Wandel und Wehrhaftigkeit, auch bedeutende Nachlässe, etwa von Ferdinand Franz Wallraf über Joseph Bayer bis zu Albert Vogt (B. Gravelott), aber auch die Hinterlassenschaften der Bürokratie früherer Zeiten sind hier zu finden, etwa über die Lehrer an den alten Kölner Gymnasien, über die Gefangenen in den Kölner Torturmgefängnissen oder über die Stadtsoldaten. Dr. Manfred Huiskes zeigt zunächst eine der Etagen, wo man die Art der Ordnung und Aufbewahrung der Bestände sehen kann, und präsentiert dann ausgewählte Stücke, die, bis hin zu den Adressbüchern aus dem 20. Jahrhundert, stets großes Interesse finden.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten zum Preis von 5,00 DM waren erhältlich bei der Vereinsveranstaltung am 17. September (Vortrag Dr. Matthias Kordes) im »Hänneschen«. Dieser Betrag kommt in voller Höhe dem Stadtarchiv zugute. In Zeiten städti-

scher Sparsamkeit wird er besonders gern entgegengenommen.

Montag, 22. Oktober 2001, 19.00 Uhr in den Puppenspielen der Stadt Köln (»Hänneschen«) am Eisenmarkt: Unser Mundartautoren-Abend 2001 unter dem Motto »Et jitt kein schlemmer Lück wie Mannslück un Fraulück«

Das ist klar: Wenn ich sage »Et jitt kein schlemmer Lück wie Mannslück«, dann gibt das einen Sinn, und die (meisten) weiblichen unter unseren Mitgliedern werden mir zustimmen. Und wenn ich sage »Et jitt kein schlemmer Lück wie Fraulück«, dann gibt auch das einen Sinn, und die (meisten) männlichen unter unseren Mitgliedern werden applaudieren. Der kölsche Jrielächer aber meint, wenn er zwei sinnvolle Sätze zusammenfüge, müsse doch ein besonders sinnvoller dritter zustande kommen, sagt deshalb »Et jitt kein schlemmer Lück wie Mannslück un Fraulück« – und beweist damit gleichzeitig ironisch die Unsinnigkeit aller Verallgemeinerungen. Denn dieser Satz ist auf der Ebene der Logik zweifellos richtig, aber auch inhaltslos: Es kann ja keine schlimmeren Leute als »Mannslück un Fraulück« geben, weil es außer ihnen »üvverhaupt kein Lück jitt«. Und trotzdem hat der Jrielächer auf einer höheren Ebene vielleicht Recht: Sind »Mannslück un Fraulück« nicht dann am schlimmsten, wenn man sie aufeinander loslässt, wenn sie miteinander zu tun haben, wenn also das »un« in Kraft tritt?

Unsere Kölner Mundartautoren haben also mit dem diesjährigen Motto eine weite Spielwiese für ihre Einfälle, und wir dürfen gespannt sein, was sie uns auf dieser Wiese an neuen Texten vorführen.

Wat hä noch sage woll

Jäje jet Jots hät keiner jet –
wann et andere dunn!

Philipp Jansen

Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Am Schluss bitten wir um eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

**Samstag, 27. Oktober 2001, 19.30 Uhr in der Aula des Berufskollegs Perlengraben Ecke Waisenhausgasse:
»Kumede«-Premiere mit »Der Vogel muss erav«, nem löstige Zorteer en veer Akte vun Hermann Hertling und Karl Schmalbach**

Ein ähnliches Stück von Karl Schmalbach wurde bereits 1988 im Agneshaus in der Weißenburgstraße mit großem Erfolg aufgeführt. Es wurde im Einvernehmen mit dem Autor in einigen Teilen verändert, den Erfordernissen einer größeren Bühne angepasst und neu geschrieben. Das Geschehen spielt sich im Schützenmilieu ab. Es sind jedoch auch andere Vereine denkbar, in denen sich solche und ähnliche Vorkommnisse ereignen könnten. Mehr soll hier nicht verraten werden. Der Handlungsablauf ist so einfach, dass man ihm auch ohne vorherige Erklärungen folgen kann. Wir sind sicher, dass Sie an der Geschichte ebenso Ihr Vergnügen haben werden wie das Publikum vor dreizehn Jahren.

Einschließlich der Premiere finden zunächst im Jahr 2001 folgende dreizehn Aufführungen statt:

Samstag,	27. Oktober	2001,	19.30 Uhr
Sonntag,	28. Oktober	2001,	17.00 Uhr
Samstag,	3. November	2001,	19.30 Uhr
Sonntag,	4. November	2001,	17.00 Uhr
Samstag,	10. November	2001,	19.30 Uhr
Sonntag,	11. November	2001,	17.00 Uhr
Freitag,	16. November	2001,	20.00 Uhr
Samstag,	17. November	2001,	19.30 Uhr
Sonntag,	18. November	2001,	18.00 Uhr
Freitag,	23. November	2001,	20.00 Uhr
Samstag,	24. November	2001,	19.30 Uhr
Sonntag,	25. November	2001,	18.00 Uhr
Samstag,	1. Dezember	2001,	19.30 Uhr

In den Monaten Januar und Februar 2002 schließen sich weitere zwölf Aufführungen an:

Samstag,	5. Januar	2002,	19.30 Uhr
----------	-----------	-------	-----------

Sonntag,	6. Januar	2002,	17.00 Uhr
Freitag,	11. Januar	2002,	20.00 Uhr
Samstag,	12. Januar	2002,	19.30 Uhr
Sonntag,	13. Januar	2002,	17.00 Uhr
Freitag,	18. Januar	2002,	20.00 Uhr
Samstag,	19. Januar	2002,	19.30 Uhr
Sonntag,	20. Januar	2002,	17.00 Uhr
Samstag,	26. Januar	2002,	17.00 Uhr
Sonntag,	27. Januar	2002,	17.00 Uhr
Samstag,	2. Februar	2002,	17.00 Uhr
Sonntag,	3. Februar	2002,	17.00 Uhr

Bitte beachten Sie die zusätzlichen Aufführungen an vier **Freitagen**. Versuchsweise wird der Beginn an den beiden Samstagen vor Karneval (26. Januar und 2. Februar 2002) auf den Nachmittag (17.00 Uhr) vorverlegt, so dass der Abend noch für andere Unternehmungen verfügbar ist.

Die Kostenentwicklung geht auch an der »Kumede« nicht spurlos vorüber. Die Eintrittspreise werden deshalb erstmals seit 1994 geringfügig angehoben und betragen jetzt:

für die Reihen	1–12	17,60 DM (9,00 Euro)
für die Reihen	13–17	13,70 DM (7,00 Euro)

Ab der Spielserie 2001/2002 werden die Karten nicht nur, wie schon bisher, mit nummerierten Reihen, sondern auch mit nummerierten Plätzen angeboten.

Der **allgemeine Vorverkauf** für die Vorstellungen des Jahres 2001 beginnt am 20. September 2001 (Donnerstag), für die Vorstellungen des Jahres 2002 am 22. November 2001 (Donnerstag) zu den üblichen Öffnungszeiten an den Theaterkassen Kaufhof (Hohestraße), Neumarkt (U-Bahn-Durchgang), Kaufhaus Next am Ring (Rudolfplatz) und KVS-Mülheim (Wiener Platz).

Unsere **Vereinsmitglieder** können an den genannten Theaterkassen bereits **am 18. September (Dienstag) und 19. September (Mittwoch) für 2001** sowie **am 20. November (Dienstag) und 21. November (Mittwoch) für 2002** gegen Abgabe und Anrechnung des Gutscheins im Wert von 3,00 DM (1,50 Euro), der vom Mitgliedsausweis 2001 abzutrennen ist, eine oder zwei

Eintrittskarten erwerben. Gutscheine früherer Jahre sind verfallen. **Der Mitgliedsausweis ohne Gutschein berechtigt nicht zu diesem nach Termin und Preis bevorzugten Kartenvorverkauf!**

Wer mehr als zwei Eintrittskarten benötigt, wird auf die Termine des allgemeinen Vorverkaufs verwiesen. Selbstverständlich können auch dabei die Gutscheine für 2001 eingelöst werden. Die Vorverkaufskassen sind gehalten, diese Regelungen exakt zu beachten. Wir bitten um Verständnis dafür, dass zur Inanspruchnahme eines Vorteils die Bedingungen korrekt eingehalten werden müssen.

Es besteht kein Anspruch auf Eintrittskarten für eine bestimmte Vorstellung und für bestimmte Reihen. Das verfügbare Kartenkontingent wird auf die vier Vorverkaufskassen aufgeteilt. Daraus ergibt sich, dass nicht bei jeder Kasse Karten für jede Vorstellung vorhanden sind.

Bitte überlegen Sie, ob Sie eine der ersten Vorstellungen in der Spielserie besuchen können. Erfahrungsgemäß sind diese nicht immer völlig ausverkauft. Auch ist es nur ein hartnäckiges Gerücht, dass die Premierenkarten für geladene Gäste reserviert sind.

Die Spielstätte der »Kumede« in der Aula des Berufskollegs (su heiß dat jetzt!) Perlengraben Ecke Waisenhausgasse ist am besten mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen: mit den Straßenbahnlinien 3, 4, 12, 16 und 18 bis Haltestelle Poststraße (von dort über die Fußgängerbrücke) oder den Linien 12, 15, 16 und 17 bis Haltestelle Eifelstraße (von dort Fußweg durch die Waisenhausgasse) sowie mit den Buslinien 132 und 133 bis Haltestelle Waidmarkt (von dort Fußweg über die Bäche). Vor der Anfahrt mit privaten Kraftfahrzeugen wird gewarnt, da im Pantaleonsviertel kaum Parkmöglichkeiten zur Verfügung stehen.

**Samstag, 3. November 2001, Treffpunkt 14.30 Uhr in der Vorhalle der Kirche St. Andreas:
Besuch der Kirche St. Andreas mit Führung durch Pater Marcel Oswald OP**

Dass wir diese Führung nun schon zum dritten Mal an-

bieten, ist ein Zeichen dafür, dass sie bei den Mitgliedern Anklang gefunden hat. Es gibt ja auch viel zu fragen: Was ist eigentlich eine Stiftskirche? Wieso gehört St. Andreas zu den zwölf großen romanischen Kirchen Kölns? Warum gilt St. Andreas als »Rosenkranzkirche«? Wie kam St. Andreas dazu, Kirche der Brauerbruderschaft zu werden? Was geschah mit St. Andreas in der Franzosenzeit und bei der Säkularisation? Seit wann ist St. Andreas Dominikanerkirche? Aber es gibt auch viel zu sehen, auch auf der Orgelempore, die in die Führung einbezogen wird. P. Marcel, der aus Luxemburg stammt und seit einer Reihe von Jahren Mitglied des Dominikanerkonvents an St. Andreas ist, hat seine eigene Art, das den von ihm betreuten Besuchern nahezubringen.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind bei der Vereinsveranstaltung am 22. Oktober (Mundartautoren-Abend) im »Hänneschen« zum Preis von 5,00 DM erhältlich. Diesen Betrag werden wir wieder in voller Höhe dem Dominikaner-Konvent für einen guten Zweck zur Verfügung stellen. Die Führungen von P. Marcel dauern in der Regel eine Stunde, wenn das Interesse groß ist und viele Fragen gestellt werden, auch länger. Nach den Erfahrungen unserer vorausgegangenen Führungen rate ich: Richten Sie sich auf anderthalb Stunden ein.

**Montag, 19. November 2001, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels Unter Goldschmied (Einlass 18.00 Uhr):
Unser kölscher Liederabend 2001: »Jupp Schmitz zum Gedenken«**

Am 15. Februar dieses Jahres wäre er hundert Jahre alt geworden. Sein Spitzname war »Schnäuzer«. Von seiner Ausbildung her war er Pianist, und bis ins hohe Alter übte er die Beweglichkeit seiner Hände und seines Gedächtnisses täglich am Klavier, auch mit Chopin. Erste Auftritte mit dem Vortrag eigener Lieder absolvierte er bei Unterhaltungsabenden innerhalb der Wehrmacht während des letzten Weltkriegs. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft schrieb er sein erstes Karnevalslied auf den Nonsens-Text »Fitzlafutzlakaja«. Schon

1948 hatte er erste Erfolge, als er »Ich fahr' mit meiner Lisa« (auf einen Text von Walter Rothenburg) und »Öldi sölldi sippdisa« präsentierte. In den nachfolgenden Jahren schrieb er Lieder für den eigenen Vortrag, aber auch für andere, wie »Ich habe sonst nichts als dich und deine Liebe auf der Welt«, »Ich hab den Wind belauscht« und »Bella bella bimba«. Dabei arbeitete er als Komponist mit Textautoren wie Kurt Feltz (z. B. »Wir kommen alle in den Himmel«), Hans Jonen (»Am Aschermittwoch ist alles vorbei«), Walter Stein (»Wer soll das bezahlen?«), Walter Rothenburg (»Am Cimborasso«) und anderen zusammen. Viele Lieder stammten aber auch ganz aus seiner Feder, etwa »Ist meine Frau nicht fabelhaft?« (1952), »Wenn ich och keine Spetzbofen« (1955), »Wie kann die Polizei« (1956), »Wenn die Reben am Rhein wieder blühen« (1956), »Es war im Zillertal« (1958), »Wat solle mer en der Sahara« (1959), »Es ist noch Suppe da« (1968). Bis in seine letzten Jahre blieb er produktiv; da galt er längst als »Meister der leisen Töne«; das schöne Lied »Wer am längste läv« schrieb er mit fünfundachtzig Jahren. Er starb am 26. März 1991. Drei Jahre später wurde ihm auf einem von der Stadt nach ihm benannten Plätzchen Ecke Salomonsgasse/Marspfortengasse ein kleines Denkmal von Olaf Höhen errichtet: der Mann am Flügel in Bronze.

Jupp Schmitz hat sich um das kölsche Lied und um das Kölner Lied verdient gemacht und war übrigens 1984 in einer sehr eindrucksvollen Veranstaltung bei uns zu Gast. Unser Ehrenmitglied Ludwig Sebus und die Sängerfreunde, die er immer wieder um sich schart, sind eifrig dabei, aus dem großen Repertoire von über 250 Jupp-Schmitz-Titeln ein interessantes Programm für uns zusammenzustellen. Als Mitwirkende haben zugesagt: Sonja Becker, Marion Bittner, Günter Dahmen, Jutta Gersten, Markus Homburg, Monika Kampmann, Reinold Louis, Karlheinz Marx, Marie-Luise Nikuta und Robert Wirtz, dazu selbstverständlich Ludwig Sebus selbst. Wir dürfen uns also wieder auf einen interessanten Abend freuen. Es darf auch mitgesungen werden. Eintrittskarten zum Preis von 12,00 DM sind bei den

Vereinsveranstaltungen am 17. September (Vortrag von Dr. Kordes) und 22. Oktober (Mundartautoren-Abend) im »Hänneschen« zum Preis von 12,00 DM erhältlich, mögliche Restbestände auch an der Abendkasse. Am Ende der Veranstaltung sammeln wir nach guter Gewohnheit für einen guten Zweck.

Montag, 10. Dezember 2001, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels Unter Goldschmied (Einlass 17.45 Uhr): »Mer wade op der Hellije Mann« mit kölschen Liedern und Vortragstexten

In diesem Jahr kommt der »Hellije Mann«, weil die Montage so fallen, erst ziemlich spät zu uns. Das wird nicht bedeuten, dass er schon müde ist, sondern, dass uns alle Erfahrungen seines diesjährigen Erdenbesuchs zugute kommen. Und wir werden uns wieder durch »Rümcher un Verzällcher« aus dem reichen und Jahr für Jahr wachsenden Vorrat, den die Kölner Mundartliteratur für die Advents- und Weihnachtszeit bietet, auf sein Kommen vorbereiten. Die musikalische Gestaltung des Abends wird diesmal der Kirchenchor St. Bartholomäus Urbach-Elsdorf unter Leitung von Helmut Zehnpfennig übernehmen, der durch die CD »Love welle mer dich, Här« über die Grenzen seines Pfarrbereichs hinaus bekannt geworden ist. Unter den sechs Liedern, die er für uns vorgesehen hat, werden auch einige »Uraufführungen« sein, und wir freuen uns, dass wir dabei ein bisschen den Geburtshelfer spielen durften. Und dann kommt der »Hellije Mann« selbst, der ja die Hauptsache an diesem Tag ist, und wird etwas zu sagen haben. Wie immer bringt er auch für jeden etwas mit. Und dazu werden durch das Los drei Empfänger für besondere Präsente bestimmt, die der »Hellije Mann« dann zu sich auf die Bühne holt.

Karten zum Preis von 12,00 DM sind bei den Vereinsveranstaltungen am 22. Oktober (Mundartautoren-Abend) im »Hänneschen« und am 19. November (Jupp-Schmitz-Abend) im Senatshotel erhältlich, mögliche Restbestände auch an der Abendkasse. Am Ende der Veranstaltung sammeln wir nach guter Gewohnheit für einen guten Zweck.

Gönnen Sie sich auch im Alter eine „Erste Adresse“. Wohnen und Pflege im Elisa-Seniorenstift



„Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein über das große Kultur- und Aktivitätenangebot mit

Konzerten, Ausflügen, Gymnastik, Gedächtnistraining, Bewegungsbad bis zur Hausdamenbetreuung und der Pflege, entweder in der Wohnung oder auf unserer bestens ausgestatteten Pflegestation. Überzeugen Sie sich persönlich von diesem Konzept.

Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Nutzen Sie die Möglichkeit zum Kurzzeit- oder Probewohnen.

Elisa Seniorenstift
Dülkenstraße 18 · 51143 Köln-Porz
Tel. 0 22 03/5 94 09

NEU: Direkter Zugang zum angrenzenden wunderschönen 60 000 qm großen Park.


Elisa
Seniorenstift Köln

Er liebt Schlagfertigkeit und schnelle, witzige Wortwechsel

Hermann Hertling ist jetzt schon über ein Jahr lang ein Siebziger

In einem Verein wie dem unseren geschieht so viel, dass die Berichterstattung manchmal damit nicht recht Schritt hält. Aber gründliche Informationen sind auch nach einem Jahr noch nicht veraltet, und freundliche Worte kommen nie zu spät. In diesem Sinne folgt nun ein Beitrag, der auch schon vor einem Jahr hier hätte stehen können.

Am 16. Juli 1930 wurde er geboren, in Köln-Lindenthal, wo er aber nur so lange blieb, bis seine Mutter die Wöchnerinnenstation wieder verließ. Die Familie wohnte im Eigelsteinsviertel. Dort wuchs er auf und wurde in die Volksschule Stolkgasse eingeschult. 1937, also noch während des ersten Schuljahres, erfolgte der Umzug nach Riehl und die Umschulung in die Volksschule Garthestraße. Deren Schulgebäude war damals eines der modernsten Kölns, hatte Zentralheizung, alle Klassenräume waren statt mit Bänken mit Tischen und Stühlen ausgestattet. Wenn er gut gelaunt ist, erzählt er von jugendlichen Abenteuern am und im Rhein. Es gab aber auch ernstere Ereignisse. Schon 1940 wurde das Schulgebäude beschlagnahmt, der Nachteil der modernen Ausstattung, weil dort die »Feldpost« installiert werden sollte. Das war die Institution, die die eingehende Post der Soldaten öffnete und las, um Angaben über Stellungen und Truppenstärken zu schwärzen, gegebenenfalls auch die Post zu beschlagnahmen. Der Schulunterricht fand nun teilweise in Baracken, teilweise im alten Schulgebäude in der Stammheimer Straße statt, in dem noch hohe, runde Eisenöfen standen. Ab 1942 folgte der Besuch des Dreikönigsgymnasiums am Thürmchenswall. Diese Zeit war erst recht abenteuerlich. Über nächtliche, später auch am helllichten Tag erfolgende Fliegerangriffe, Bombenschäden an Gebäuden und Versorgungseinrichtungen, über Tote, Verletzte, Verschüttete in der Nachbarschaft und im Bekanntenkreis soll hier nicht gesprochen werden. In den letzten Kriegsmonaten und in den ersten Nachkriegsmonaten fiel der Unterricht wegen massiver Beschädigungen des Schulgebäudes ganz aus. Um Lebens-

mittelmarken zu erhalten, mussten die über vierzehn Jahre alten Kölner jetzt eine Arbeit nachweisen. Da Hermann Hertling diese Altersgrenze überschritten hatte, galt diese Regelung auch für ihn. Er wurde dem Fuhrpark zugewiesen und bei der Enttrümmerung des Hansarings eingesetzt. 1950 erhielt er das ordnungsgemäße Zeugnis der Mittleren Reife und begann seine Ausbildung zum Industriekaufmann. Seit 1954 arbei-



Hermann Hertling 2001

tete er bei einer Firma für Verpackung mit angeschlossenen Großhandel, schon seit 1959 als Prokurist (Einzelprokura), und blieb dieser Firma, über räumliche und andere Veränderungen hinweg, bis zum Eintritt in den Vorruhestand 1992 treu.

Da hatte er längst ein »zweites Leben« begonnen. 1950 ließ er sich von Berni Klinkenberg für die Spielschar von St. Engelbert in Riehl anheuern, die bald darauf mit der Spielschar von St. Agnes fusionierte, aber im Sinne der damals so genannten Laienspielbewegung sich auf hochdeutsche Stücke konzentrierte. 1960, nach einer Aufführung des Stücks »Der Dombaumeister« von Jakob Werner, schloss sich diese vereinte Spielschar dem Heimatverein Alt-Köln an, übernahm den seit 1947 existierenden Namen »Kumede« und brachte seither regelmäßig Stücke auf die Bühne, oft mehrere im Jahr. Hermann Hertling verkörperte nicht nur zahlreiche Rollen, sondern lieferte auch, wie im Rückblick überdeutlich wird, einen Großteil der Vorlagen, die er vielfach zusammen mit Heinz Urbanek, später auch zusammen mit Willi Reisdorf, aber oft genug auch allein verfasste, manchmal als Bearbeiter von Vorlagen aus dem Hochdeutschen oder aus anderen Mundarten, manchmal auch auf Grund eigener Einfälle. 1970 führte er erstmals Regie. Als 1984 Änni Klinkenberg ihre Tätigkeit in der »Kumede« beendete, wurde er von den Mitgliedern der »Kumede« und dann satzungsgemäß von der Mitgliederversammlung des Heimatvereins zum neuen Spielleiter gewählt. Unter ihm erlebt die »Kumede« nach der Zahl der Aufführungen und der Zahl der Besucher, also nach ganz objektiven Kriterien, ihre Blütezeit. Nie hatte sie mehr Zuschauer als im Jahr 2000. Das liegt sicher nicht nur am Spielleiter, aber ebenso sicher hat er ein gerüttelt Maß Anteil daran. – 1985 erhielt die »Kumede« den renommierten Severins-Bürgerpreis und durfte ein Jahr lang den stattlichen Wanderpokal in ihre Obhut nehmen.

Seit 1962 wohnt Hermann Hertling in der Schlossstadt Brühl. Er ist verheiratet und hat zwei längst erwachsene Kinder. Seine Frau Käthe kennt man aus der »Kumede«, auch sein Sohn Ralf hat sich dort über Jahre

Reparaturwerkstatt »K&F«

In Heft 18 von »Krone un Flamme« haben wir unter den neuen Mitgliedern auch einen Herrn Christoph Ehser begrüßt. Den gibt es gar nicht. Unser neues Mitglied heißt Christoph Ehses. Unter diesem richtigen Namen begrüßen wir ihn hier ein zweites Mal.

hinweg engagiert; inzwischen ist er, nach einem mit der Promotion abgeschlossenen Studium, dem Theaterleben auch beruflich verbunden.

Hermann Hertling mag, wie er sagt, »hätzlich laache, Schifahre, ähnze Fastelovend, klassische Musik, Lück, die ihrlich sin un die met anpacke«. Was er auch mag, ist Schlagfertigkeit, sind schnelle, witzige Reaktionen und Wortwechsel; auf solcherlei muss sich auch gefasst machen, wer mit ihm zu tun hat. Vielleicht ohne es zu wissen, hat er einen Hang zur Perfektion, nach dem schönen Motto: »Woröm sollt mer jet schlääch maache, wat mer och jot maache kann?«

Seit den 1990er Jahren arbeitet er aktiv im »Mittwochskreis« des Heimatvereins mit und schreibt kleine Vers- und Prosatexte. 2001 erschien etwas überraschend sein erstes Buch: »Romeo un Julia op Kölsch«; davon müsste hier eigentlich später noch einmal die Rede sein.

Wenn man siebzig Jahre alt geworden ist, darf man anfangen, darüber nachzudenken, was es mit der Zeit auf sich hat, die, wie man so sagt, vergeht, die aber ja doch, im Gedächtnis, auch wieder bleibt und überhaupt ihre Spuren hinterlässt. Deswegen habe ich hier drei Prosatexte von Hermann Hertling ausgesucht, die um das Thema Zeit kreisen, in unterschiedlicher Weise, aber doch so, dass man dieselbe »Handschrift« erkennt. Möge diese »Handschrift«, auch im großen, der »Kumede« und uns allen noch lange unermüdet erhalten bleiben.

Heribert A. Hilgers

Dem Sparjels Jupp sing Verjangenheit

Wann ich et üch sage: Der Sparjels Jupp han ich bes vör e paar Dag för ene anständije Minsch un ene echte Fründ jehalde, däm mer unschineet¹⁾ si Vertraueschenke kann.

Woröm ich dat jetz nit mih dun? Dat hängk met däm singer Verjangenheit zosamme. Ävver för üch dat zo verzälle, muss ich jet wigger usholle. Ehr mütt wesse: Jeläentlich han ich en Denkminutt – einfach esu. Dat heiß, esu einfach ess dat och nit. Et eesch fangen ich an zo simeleere²⁾, un dann ben ich unverhoots³⁾ am denke. Wie ich dat ens minger Frau zo wesse jov, kom die met däm ale Spröchelche: »Wenn do denks, dat do denks, dann denks do nor, do denks, ävver denke deis do nie!« Dat jov meer zo denke un ene Stech en et Hätz.

Et letz hatt ich ens widder su en Denkminutt. Wann ich dat jetz he opschriebe, ess dat Jetzzick – ov, wie fing Lück sage, »Präsens«. Ävver wann ich der letzte Punk jemaht han, ess et em nöhkste Momang allt Verjangenheit. Kaum wor der jet, ess et och allt widder futtü⁴⁾. Ich kann et drihe un wänge⁵⁾ wie ich well, ich weiß nie, wann ich en der Jetzzick levve. Villeich, wann ich Doosch han? Doosch han ich eijentlich immer: jestere, hück, un morje och widder. – Morje? Dat ess Zokunnf, dat weiß ich; ävver dodröm jeit et jo nit.

Wie ich no met minge Jedanke nit mih en noch us woss, han ich der Sparjels Jupp – ehr wess: bes dohin minge Fründ – anjerofe. Hä ess Handwerksmeister, un bei im en der Werkstell jitt et luuter vill zo dun. Trotdäm kom hä tireck anjefäch⁶⁾, för meer us minger Nut zo helfe. »Dat met ›Jetz‹ un ›Vörher‹ ess doch futzich einfach«, meinten hä, wie hä hoot, wodröm et jing. Hä hatt wirklich ›futzich einfach‹ jesaht. »Alsu, pass op«, saht hä, »häss do jrad ene Fuffzichmarksching bei der Hand?« Weil ich no ärch jespannt wor op sing Antwoot, han ich mer ere flöck eine bei unsem Nohber jelihnt un dä dem Jupp en de Fingere jedaut, – hä wor jo minge Fründ. »Süch«, dozeeten hä dann och stonsfoß⁷⁾, »he op däm Sching ess e Foto vum Balthasar Neu-

mann.« – »Foto?« frogten ich, »dat wör för der Balthasar Neumann ävver Zokunnf jewäs.« Drop hä: »Sühs do, wat Zokunnf ess, weiß do allt vun allein. Alsu, dat Beld he ess för uns Jetzzick, weil mer et jetz sinn könne. Wann ich dä Sching no en ming Botzetäsch stoppe, sühs do en nit mih. Ävver do hatts en jrad noch jesinn. Dat ess för *dich* Verjangenheit. *Ich* föhle dä Sching he en minger Botzetäsch. För *mich* ess dat Jetzzick. No weiß do och, wie dat ess met Verjangenheit un Jetzzick.« – »Un wat ess met däm Fuffzichmarksching?« riskeeten ich zo froge. – »Wat soll domet sin? Och dä ess för dich Verjangenheit. En halv Stund han ich jebbruch, för deer dat useneinzoposamenteere⁸⁾. Do weiß doch, wat meer Handwerker för ene Stundeluhn han.« Un op eimol hatt der Jupp et ärch ielich un wor durch de Döör.

Zickdäm levven ich en der Zokunnf un waden drop, dat ich dä Fuffzichmarksching villeich eines Dags doch ens widderkrije. Un minge Nohber wadt jo schleeblich och.

Ens ihrlich: Hätt ehr dem Sparjels Jupp su en Biesteerei⁹⁾ zojetraut? Hermann Hertling

1) ungeniert, rückhaltlos, unbedenklich. 2) grübeln, nachsinnen. 3) unversehens, plötzlich. 4) verschwunden, vergangen, vorbei. 5) drehen und wenden (bei Wrede nur unter »wende« erwähnt, die Redensart »drihe un wänge« fehlt). 6) angerannt kommen (fehlt bei Wrede). 7) stehenden Fußes, auf der Stelle. 8) auseinanderlegen, erklären. 9) Gemeinheit, Unredlichkeit (Wrede nennt als Bedeutung: »Unsittlichkeit in Worten und Werken«).

Jetz ha'mer halver aach

›Zick Woche jeden Dag bes sechs Ohr ovents brassele, un dat bei däm schöne Wedder, dat kütt einem langsam ävver secher am Hals erus. Wann die Üvverstunde winnigstens bezahlt wöodte! Ävver nä, keine schäle Penning. Doför hätt mer en sechere Stell, kritt mer luuter op de Botteramm jeschmeet.« Su ess der Jupp bei sin-

gem Wäul am simmeleere. Wat e Jlöck, dat hä sich met singe Kulleje jot versteit! Su loßen sich die veer Johr ushalde, die hä noch op sing Rent wade muss. Trotsdäm, hüek well de Zick jar nit wigger jonn. Die Woch nimmp un nimmp kei Engk. Eesch zehn Ohr am Morje, un bovvdren Montag.

Dröm ess hä fruh, wie singe Chef de Dör eren kütt un Avis jitt, dat am Nohmeddag pünklich öm halver fünf Fierovend jemaat weed, ejal ov Arbeit lijje bliev ov nit. Morje wör och noch enen Dag. Se wollten ens widder all zesamme bei der Lommi en de Weetschaff jonn un dä Stress vun de letzte Woche jet erunderspöle. – Ov ehr dä Lommi kennt, weiß ich nit. Dat eine steit fass: Jede Japaner, dä noh Kölle kütt, fröch als Eeztes nohm Lommi. Doherr ze jonn, ess för die esu wichtich wie ene Besök em Dom.

Met einem Mol jeit de Arbeit flöcker vun der Hand, un ih dat der Jupp sich versüht, ess et esu wick. Et Meddagesse hatt hä usfalle loße, weil hä weiß, dat mer beim Lommi de beste Kottletts vun janZ Kölle kritt. Vun denne well hä sich ei jünne. Singe Arbeitskrom fottjerühmp, noch ens op der Klo un de Häng jewäsche – dat muss sin. Woröm? Sidd ehr allt ens beim Lommi om Abtret jewäs? Beim Lommi ess de Zick stonn jeblevve. Su, wie dat halve Huus anno fünfunveezich der Kreech üvverstande hät, süht et hüek noch us, nor noch e bessje schlemmer. Doch ei Deil hät hä, do ess hä en janZ Kölle nit zo üvvertrumpe: sing Kottletts. Die sin esu jroß, dat se kaum op der Teller passe. Un deck sin die! Dubbeldumedeck. Wie domols der Worbelekoche vum Schneider-Clauß! Un lecker sin se och. Weiß der Düvel, wie hä dat määt.

Met vill Jlöck hät die Schwitt Plaaz jefunge un kritt tireck, unjefroch, e lecker Kölsch serveet. Serveet ess villeich jet ze vill jesaat. Sage mer: Et weed op der Desch jestallt. Un weil der Jupp ußer Doosch jo och mächtig Schless hät, bestellt hä tireck ein vun denne bes noh Japan beröhmte Kottletts.

Wie dat esu jeit, et weed de Schnüss jeschwadt, un der Jupp merk jar nit, wie de Zick verjeit. Et ess halver aach, do fällt im op, dat hä üvver Verzälle un Suffe si

Kottlett janZ verjesse hat. Wie der Lommi ens widder elans kütt, säht hä för in: »Öm fünf hann ich e Kottlett bestallt; jetz ha'mer halver aach!« Drop der Weet janZ drüch: »Do kanns do ens sinn, wie de Zick verjeit!« Un wie hä süht, dat der Jupp met där Antwoot nit janZ zofridde ess, läht hä noch eine drop: »Wat wells do üvverhaup? Wann ich deer dat Kottlett jebraht hätt, wören et jetz och halver aach! Em üvvrije: Kottletts ha'mer för hüek allt zick drei Stunde kein mih!«

Hermann Hertling

Texte von Hermann Hertling in diesen Heften

Wie mer et nimmp	Heft 93 S. 39
Et Levve ess zo koot, för e lang	
Jeseech zo maache	Heft 97 S. 37
Schulle jonn	Heft 2 S. 28
De Domdov (nach O.H. Pfeiffer)	Heft 10 S. 12
Dat fromm Verzälle vum Hofieser	
(nach »Legende« von Goethe)	Heft 14 S. 15

Die hohen Zahlen beziehen sich auf »Alt-Köln«, die niedrigen auf »Krone un Flamme«.

Wat ess eijentlich Zick?

Zick! Mänchmol mööch mer se enfange, ophalde, winnigstens för ene Momang, för e Amelang. E ander Mol mööch mer de Zick en de Fott tredde, dat se flöcker jeit.

Wann ich e Video op »Flöck« stelle, jewennen ich dann Zick? Loßen ich dat Dinge langsam laufe, verjöcken ich dann Zick? – Wann ich schneller Auto fahre, wie ich lore kann, üvverhollen ich dann de Zick? Am Engk üvverhollen ich mich noch selver un kummen eesch em Spidol widder op de Reih.

Zick! Zick wann jitt et üvverhaup die Zick? Zick dem Urknall? – Zick et de eeschte Sonne-, Wasser-, Sand- ov ander Ohre jitt?

Stücke von Hermann Hertling für die »Kumede«		Zusammen mit Heinz Urbanek:	
Et Raritätche (nach Heinrich Koch)	UA 1962	Mädche för alles	UA 1971
	Wdh. 1965	En vermasselte Funksitzung	UA 1971
Et Thema	UA 1969	Maatspektakel	UA 1971, Wdh. 1982
Drei Hüng an einem Knoche	UA 1970	Has höpp	UA 1972, Wdh. 1987
	Wdh. 1978	Stammdesch »Grielächer«	UA 1972
Bei Schmitz weed op de Trumm geklopp	UA 1970	E Bildche vun 1823	UA 1973
Dä Filou (nach Molière)	UA 1982	En Reis noh Rio	UA 1974, Wdh. 1986
Uns Tant Trina (nach Karl Schmalbach)	UA 1986	Bäumche wähl dich	UA 1974
Köbes der Eeschte (nach Karl Schmalbach)	UA 1988	Dä Schroppsoffer	UA 1976
	Wdh. 1989	Der geräuchte Alträucher	UA 1978, Wdh. 1992
Ich levve su jän (nach Kurt Rossa)	UA 1988	Om Amp	UA 1983
Zemmer zo vermeede (nach Fritz Wempner)	UA 1989	Es war einmal – och hüek noch?	UA 1983
Schläch höre kann hä jot (nach Karl Schmalbach)	UA 1990	<i>Zusammen mit Willi Reisdorf:</i>	
Butz widder Butz (nach Theo Rausch)	UA 1994	Dat ahle Sofa	UA 1993
Bei Hempels ungerm Kanapee	UA 1998	Wä kütt en de Blech?	UA 2000
		<i>Zusammen mit Willi Reisdorf und Heinz Urbanek:</i>	
		Pluute, Wöbcher, Baselümcher	UA 1995

Der Albert Einstein ess dran schold, dat et en mingem Jeheensschaaf am tirlen ess, wann ich üvver Zick nohdenke. Wiesu? Nünzwehnhundertfünfunfuffzich hät hä jet vun sich jeovve, wat mer zick där Zick ärch ze bieße jitt: »Die Scheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hat nur die Bedeutung einer – wenngleich hartnäckigen – Illusion.«

Ich hann jetz de Sibbenzich jepack. Ess dat no Illusion? Mi Fräuche, met däm ich zick üvver veezich Johr zesame ben, met däm ich durch Deck un Dönn jejange ben, uns zwei Trabante, die uns bes jetz vill Freud jemaat hann, es dat all Illusion? Kummen die zwei villeich eesch noch? Ben ich üvverhaup allt do? Wäde mer üvverhaup ens do sin? Wäde mer ens janz fott sin? Wiesu krijjen ich Falden en et Jeseech un söns wohin, wie ne Appel veezich Dag noh Pingste, wann Zick nor

Illusion ess? Am Engk kummen ich der Saach nöhter, wann ich mer Wahlplakate anlore; die Fraulück un Käls sin do noch genau esu jung drop wie vör zwanzich Johr.

Et jitt Saache, die allt ärch lang verledde sin, vun denne ich mänchmol dat Jeföhl hann, se hann sich eesch hüek zojedrage; ov meinen ich dat nor, un se passeeren eesch morje? Hüek wor de Sonn schön am schinge. Kann ich die morje och schinge loße? Et ess Rähn anjesaat. Ov kann ich et jester noch rähne loße? Wann Zick nor Illusion ess, sollt dat doch müjiglich sin.

Der Einstein wor jewess e schlau Pöösche. Dröm jläüven ich im och, wat hä jesaat hät – och, wann ich et nit verstonn. – Trotdäm, ich weiß, dat ich veer Fünftel vun mingem Levve hinger mer han. Wat ich nit weiß, es, wie lang dat letzte Fünftel noch do't. – Un dat soll nix met Zick ze dunn hann?

Wesst ehr wat? Ich levve hück esu, wie wann et jester allt üvvermorje – ov wie wann et üvverjester allt vör-morje wör, un letz Johr bewäjen ich mich, wie wann ich vörjester allt der Marathon vun zweidausendunaach je-

Ergebnis einer Suchmeldung

In Heft 18 von »Krone und Flamme« haben wir die Darstellung einer Madonna mit Kind in einer Landschaft mit vielerlei Tieren vor Rhein und Dom veröffentlicht, die als »Muttergottes von der Schäl Sick« bezeichnet ist. Schon am Tag nach dem Versand des Heftes kannten wir die Zusammenhänge. Es handelt sich um eine kleinformatige Darstellung, ursprünglich eine Weihnachtskarte, die von dem in Holweide lebenden Maler Helmut Lang stammt; der Nachname ist, wenn man es denn weiß, als Signatur rechts unter dem Bild gut zu lesen. Sie wurde in Originalgröße auf einer Kachel reproduziert, die von der bekannten Kölner Firma Messing-Müller als Präsent für Kunden in Auftrag gegeben worden war. Helmut Lang, heute siebenundsiebzig Jahre alt, ist in Sandau in Nordböhmen geboren. Nach der Vertreibung 1945 lebte die Familie zunächst im sächsischen Zwickau, seit 1949 in Nieukerk am Niederrhein, während der Sohn Ausbildungs-, Lehr- und Wanderzeiten absolvierte, unter anderem an den »Kölner Werkschulen«. 1963 wurde ein Haus mit Garten in Holweide die neue, inzwischen längst lieb gewonnene Heimat. – Wir wollen auf Helmut Lang gelegentlich zurückkommen.

HAH

wonnen hätt! Am Engk kummen ich domet däm Sproch vum Einstein jet nöher, dat die Scheidung vun Verjangenheit, Jetzick un Zokunf nor en Illusion ess. – Verstande? – Nä? – Ich och nit. Ävver dat hatt ich jo allt jesaat.

Hermann Hertling

Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.

Wir sind dabei:

Denn wir sorgen dafür,
daß Ihre Freizeit zum
Erlebnis wird.
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen
Sie sicher und schnell
Ihr Ausflugsziel:
Mit Bahnen und Bussen der KVB.



Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln
Aktiengesellschaft



Kölner
Verkehrs-Betriebe
Aktiengesellschaft

Unsere Leistung läßt Köln leben.

GEW und KVB sind Unternehmen des Stadtwerke-Konzerns Köln.

Zint Jirejun för uns hück: ne Chresteminsch met Kuraasch

Unsere kölsche Predigt für das Jahr 2001 in St. Gereon

Ich habe manches lobende Wort gehört nach unserem diesjährigen Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« am 30. Juni in St. Gereon und habe das Lob an die richtige Adresse weitergeleitet: an unser Mitglied Karl-Josef Daverkausen, Pfarrer von St. Gereon und inzwischen auch Dechant des Dekanats Köln-Mitte (Nord). Er hatte uns



mit den Versen von Heribert Klar über »Zint Jirejun« begrüßt, die aus einem Sonettenzyklus zum Jahr der Kölner romanischen Kirchen stammen, und eine kölsche Predigt gehalten, die ein Appell war an »Kuraasch« und Mut, Tapferkeit und christliches Selbstbewusstsein. Wenn ein Wecker nur leise fiept, wird kaum einer wach. So waren seine Worte deutlich, sozusagen unmissverständlich, und er scheute, an der richtigen Stelle, auch das Wort »Fott« nicht; damit sie sich noch besser einprägen können, werden sie hier abgedruckt. Für die Gestaltung des Gottesdienstes hatte Karl-Josef Daverkausen, der uns schon 1986, damals in St. Peter, eine kölsche Predigt gehalten hatte (vgl. Heft 62 von »Alt-Köln«), uns weitgehend freie Hand gelassen (wie es übrigens die meisten Prediger tun). So konnten wir auch die neuen Lieder »Kutt, saht et alle Minsche« und »Danke, Här, för dä

Zint Jirejun

Zint Jirejun, wo Märtyrer dun schlofe:
Met ehre Hauplück Maurus, Jirejun
Storv do us der Thebäer-Legiun
En Häd Zaldate, die mer su dät strofe.

Dem Himmel jlich en Kuppel op zehn Ecke
Es üvver hellijer Äd he opjespannt
Un deit voll Andaach wie met Joddes Hand
Der Bleck janz höösch un stell noh bove
träcke.

Wä Jott zo Ihre en der Welt deit strigge,
Wie die Thebäer, wie Zint Jirejun,
Dä weiß, dat hä och met dem Här muß ligge.

Em Marterdut rick Jott im dann de Hand
Un nimmp in bei sich op för alle Zigge;
Sing Sillichkeit hät iwich jetz Bestand.

Heribert Klar

AUKTION 85 · 21./22. September 2001

Ansichten, Risse und einzelne Theile

des

Doms von Köln,

mit

Ergänzungen nach dem Entwurf des Meisters.

von

Untersuchungen über die alte Kirchen-Baukunst und vergleichenden
Tafeln der vorzüglichsten Denkmale.

von

Sulpiz Boisserée.



Stuttgart,

auf Kosten des Verfassers und der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

M. BOISSERÉE.

WERTVOLLE BÜCHER

AUTOGRAPHEN

DRUCKGRAPHIK

HANDZEICHNUNGEN

Nachlaß des Kölner Antiquars

Günther Leisten, Teil III

Bedeutende Pläne und
Ansichten der Stadt Köln.

Wertvolle Bücher über Köln.

Rheinische Landeskunde.

Reich illustrierter Katalog erhältlich.

S. Boisserée, Ansichten des Doms von Köln. 1821-32
Ergebnis Frühjahr 2001: DM 18.300,-

VENATOR & HANSTEIN

Kölner Buch- und Graphikauktionen

50667 Köln, Cäcilienstraße 48 (Haus Lempertz)

Tel. 0221-257 54 19 · Fax 257 55 26

www.venator-hanstein.de

jode Morje« (dieses mit der entsprechenden Änderung zu »jode Ovend«) von Hilde Ströbert einbauen, die in Heft 17 von »Alt-Köln« zum ersten Mal abgedruckt

**Zint Jirejun för uns hück:
ne Chresteminsch met Kuraasch**

Leev Chresteminsche,

en der Prädich hück mööch ich met üch op der Zint Jirejun lore. Do steit'e jo, do bove. Dä steit do wie nen hölze Hellije. Ävver dat wor ne echte Käl. Ne Chreste-

worden waren. Wie es gute Gewohnheit ist, veröffentlichen wir hier auch die kölschen Verkündigungstexte und die Fürbitten. HAH

mensch met Kuraasch. Nit esu ne komische Hellije, wie et se jenoeh unger uns jitt. Nit esu ne Minsch, wie mer se all kenne, dä sich wie ne Hellije stellt un hellich deit un nor drop wadt, dat'e ne Hellijesching kritt.

Dat wor er och keine, dä nor der Kopp scheif hält. Vum Bedde allein weed keiner hellich. Dat wor ne

Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus an die Epheser, Kapitel 6, Verse 13–20,

Propterea accipite armaturam Dei, ut possitis resistere in die malo, et in omnibus perfecti stare.

State ergo succincti lumbos vestros in veritate, et induti lorica iustitiae,

Et calceati pedes in praeparatione Evangelii pacis:

In omnibus sumentes scutum fidei, in quo possitis omnia tela nequissimi ignea extingueri:

Et galeam salutis assumite: et gladium Spiritus, quod est verbum Dei.

Per omnem orationem et obsecrationem orantes omni tempore in Spiritu: et in ipso vigilantes in omni instantia et obsecratione pro omnibus sanctis:

Et pro me, ut detur mihi sermo in apertione oris mei cum fiducia, notum facere mysterium Evangelii:

Pro quo legatione fungor in catena, ita ut in ipso audeam, prout oportet me, loqui.

Vulgata

Vmb des willen / so ergreiffet den Harnisch Gottes / auff das jr / wenn das böse stündlin kompt / widerstand thun / vnd alles wol ausrichten / vnd das Feld behalten müget.

So steht nu / vmbgürtet ewre Lenden mit Warheit / vnd angezogen mit dem Krebs der gerechtigkeit

vnd an Beinen gestiffelt / als fertig zu treiben das Evangelium des Friedes / da mit jr bereit seiet.

Vor allen dingen aber / ergreiffet den Schilt des glaubens / mit welchem jr ausleschen künd alle fewrige Pfeile des Bösewichtes.

Vnd nemet den Helm des heils / Vnd das Schwert des geistes / welches ist das wort Gottes.

Vnd betet stets in allem anligen mit bitten vnd flehen / im geist / Vnd wachet dazu mit allem anhalten vnd flehen / fur alle Heiligen

vnd fur mich / Auff das mir gegeben werde das wort / mit freidigem auffthun meines mundes / Das ich möge kund machen das geheimnis des Evangelij

welches Bote ich bin in der Ketten / Auff das ich darinnen freidig handeln möge / vnd reden wie sichs gebürt.

Martin Luther

staatse Zaldate. Hä hatt et Rejalt üvver ne janze Trupp römische Zaldate. Die woren all en Afrika jebore, en Oberägypten, do en der Jäjend vun Theben. Dröm heeß dat janze Schmölzje »Thebäische Legion«. Dä lange Penn do bove, unse Basilikastab, süht deswäje us wie e römisch Feldzeiche. Su jet heelt ne Zaldate en de Hüh wie ne Bannerhär de Fahn. Un die Zaldate wossten dann: Do steit uns Trüppche. Mer jehöre zesamme.

Der Kaiser vun Rom hatt die Trupp us Theben en uns

Jäjend jescheck. Die sollten he de Jermene, weil die widder frech jewoode wore, öntlich verkammesöle. Un eh dat dat lossjing met där Keilerei, wollt der Kaiser höre, dat die Zaldate och all zo im halde bes zom letzte Odemszoch. Dröm sollt jede vun dä Zaldate vör dem Kaiser, vör su nem Fijörche us Stein vun däm huhe Här, offere, op de Kneen falle wie vör unsem Herrjott. Do hät der Jirejun jesaat: Mer dunnt alles för unsen Kaiser, ävver en de Kneen jonn mer nor vör unsem Här em Himmel, vör Jesus Christus. Op däm singe Name

über die Bereitschaft des Christenmenschen zum Einsatz für das Evangelium

Darum legt die Rüstung Gottes an, damit ihr am Tag des Unheils standhalten, alles vollbringen und den Kampf bestehen könnt.

Seid also standhaft: Gürtet euch mit Wahrheit, zieht als Panzer die Gerechtigkeit an

und als Schuhe die Bereitschaft, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen.

Vor allem greift zum Schild des Glaubens! Mit ihm könnt ihr alle feurigen Geschosse des Bösen auslösen.

Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes.

Hört nicht auf, zu beten und zu flehen! Betet jederzeit im Geist; seid wachsam, harret aus und bittet für alle Heiligen,

auch für mich: daß Gott mir das rechte Wort schenkt, wenn es darauf ankommt, mit Freimut das Geheimnis des Evangeliums zu verkünden,

als dessen Gesandter ich im Gefängnis bin. Bittet, daß ich in seiner Kraft freimütig zu reden vermag, wie es meine Pflicht ist. *Einheitsübersetzung 1980*

Dröm doot se aan, die Wafferöstung, die Jott üch jeevve hät. Dann könnt ehr üch verteidije, wann ehr en de Bräng kutt, un do stonn wie ne Zaldate, dä en allem perfect ess.

Su sollt ehr parat stonn: öm de Höfte als Joot, dä alles zesammehält, de Wohrheit, un am Liev als Panzer, dä üch beschötzt, de Jeräächticheit, un aan de Föß dä Welle, jederzick Joddes Evangelium vum Fridde wiggerzejevve.

Vör allem sollt ehr vör üch halde als Scheld, dat ehr fass op Jott vertraut; domet könnt ehr all dat opfange, wat der Düvel aan Brandjeschosse jäjen üch avschüüß.

Nemmt üch als Helm dat Heil, dat üch zojesaat ess, un als Schwäät dä Jeis, nämlich Joddes Woot.

Immer, wann ehr bäät, sollt ehr bedde en däm Jeis. Hä hilf üch, klore Kopp ze behalde. Höt nit op, beim Här ze bedde för alle Chresteminsche, die en Nut sin. Doot bedde och för mich, dat mer et räächte Woot enjejevve weed, wann ich de Mul opdunn muss met Fiduz, för et Evangelium un si Jeheimnis ze verkünde.

Doför well ich enstonn als Bott och en Kette un met Kuraasch dat sage, wat ze sage mingen Opdraach ess.

HAH

si'mer jedäuf, un nor däm jevve mer de Ihr. Wie hä dat jesaat hatt, do wor et ävver zappendüüster. Et woodt avjezallt. Et jing immer bes zehn. Jede Zehnte moot us der Reih kumme un kräät der Kopp avjehaue. Su jet nannt mer dezimeere. Op die Tour sollten die andere et met der Angs ze dunn kriije. Se sohchen jo: Jetz jeit et

op Levve un Dut. Ävver vun wäje Angs: Die heelten all durch. Un su woodten se all jeköpp. Dat ganze schreckliche Spill soll he en Kölle avjelaufe sin, om Ihrefeld, do wo hückzedachs de Mechternkirch steit. Do jitt et jo och en Thebäerstroß. Un vun do hann se die dude Zaldate bes he hin jeschleif un en ene Pötz jeworfe. Aan

Aus dem Evangelium nach Lukas, Kapitel 12, Vers 4–12,

Dico autem vobis amicis meis: Ne terreamini ab his, qui occidunt corpus et post haec non habent amplius quod faciant.

Ostendam autem vobis quem timeatis: timete eum, qui, postquam occiderit, habet potestatem mittere in gehennam: ita dico vobis, hunc timete.

Nonne quinque passerres veneunt dipondio, et unus ex illis non est in oblivione coram Deo?

Sed et capilli capitis vestri omnes numerati sunt. Nolite ergo timere: multis passeribus pluris estis vos.

Dico autem vobis: Omnis, quicumque confessus fuerit me coram hominibus, et Filius hominis confitebitur illum coram Angelis Dei.

Qui autem negaverit me coram hominibus, negabitur coram Angelis Dei.

Et omnis, qui dicit verbum in Filium hominis, remittetur illi: ei autem, qui in Spiritum Sanctum blasphemaverit, non remittetur.

Cum autem inducent vos in synagogas et in magistratus et potestates, nolite solliciti esse qualiter aut quid respondeatis, aut quid dicatis.

Spiritus enim Sanctus docebit vos in ipsa hora quid oporteat vos dicere.

Vulgata

Ich sage euch aber meinen Freunden / Fürchtet euch nicht für denen die den Leib tödten / vnd darnach nichts mehr thun können.

Ich will euch aber zeigen / für welchem jr euch fürchten solt / Fürchtet euch für Dem / der nach dem er getödtet hat / auch macht hat zu werffen in die Helle / Ja / Ich sage euch / für dem fürchtet euch.

Verkeufft man nicht fünff Sperlinge umb zween pfennige? Noch ist für Gott der selbigen nicht eines vergessen.

Auch sind die Hare auff ewrem Heubt alle gezelet. Darumb fürchtet euch nicht / Denn ir seid besser / denn viel Sperlinge.

Ich sage euch aber / Wer mich bekennet für den Menschen / Den wird auch des menschen Son bekennen für den Engeln Gottes.

Wer mich aber verleugnet für den Menschen / Des wird verleugnet werden für den Engeln Gottes.

Vnd wer da redet ein wort wider des menschen Son / dem sol es vergeben werden. Wer aber lestert den heiligen Geist / Dem sol es nicht vergeben werden.

Wenn sie euch aber führen werden in jre Schulen / vnd für die Oberkeit vnd für die Gewaltigen / So sorget nicht / wie oder was jr antworten / oder was jr sagen solt /

Denn der heilige Geist wird euch zu derselbigen stunde leren / was jr sagen solt.

Martin Luther

där Stell es jetz uns Jirejunskirch. Un et es mih wie 1600 Johr her, dat se aanjefange hann, die ze baue. Mer stonn alsu he aan ener janz hellije Plaaz.

Leev Chresteminsche, vun dem Jirejun un singe Fründe könne mer vill lihre. Dat wore Lück met Mot. Die hatte Kuraasch em Liev. Die sin nit kaaschte jejange.

Die hann der Kopp hinjehalde. Dat soll no nit bedügge, dat mer all sterve sollte em Marterdut. Nä, dat nit. Ävver mer müsse jot oppasse, dat uns Aat, chresskatholisch ze sin, keine bellije Krom weed. Wann mänch einer us Kölle säht: »Der Herrjott es nit esu«, dann darf dat keine Freibreef sin för de eije Fuulheit.

über Furcht und Tapferkeit in der richtigen Art und Weise

Euch aber, meinen Freunden, sage ich: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, euch aber sonst nichts tun können.

Ich will euch zeigen, wen ihr fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der nicht nur töten kann, sondern die Macht hat, euch auch noch in die Hölle zu werfen. Ja, das sage ich euch: Ihn sollt ihr fürchten.

Verkauft man nicht fünf Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch vergißt Gott nicht einen von ihnen.

Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.

Ich sage euch: Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen.

Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verleugnet werden.

Jedem, der etwas gegen den Menschensohn sagt, wird vergeben werden; wer aber den Heiligen Geist lästert, dem wird nicht vergeben.

Wenn man euch vor die Gerichte der Synagogen und vor die Herrscher und Machthaber schleppt, dann macht euch keine Sorgen, wie ihr euch verteidigen oder was ihr sagen sollt.

Denn der Heilige Geist wird euch in der gleichen Stunde eingeben, was ihr sagen müßt.

Einheitsübersetzung 1980

Dat well ich üch sage, üch, minge Fründe: Sitt nit bang vör denne, die der Liev dutschlage könne un dann ehr Maach üvver üch verlore hann.

Ich well üch zeije, vör wäm ehr Kadangks hann sollt: vör däm, dä et en der Hand hät, dä, dä dut ess, en de Höll ze schecke. Loot et üch jesaat sin: Vör däm sollt ehr Kadangks hann.

Ka'mer nit fünf Mösche för zwei Penning kaufe? Un doch verleet der Herrjott kein vun inne us de Auge.

Jo sujar de Hore op örem Kopp sin jezallt, Stöck för Stöck. Ehr brucht alsu nit bang ze sin: Ehr sitt jo mih wäät wie ne Haufe Möschedeere.

Dat well ich üch sage: Jederein, dä vör de Minsche för mich ensteit, för dä weed Joddes Son enstonn vör de Engele em Himmel.

Wä ävver vör de Minsche, wann et ähns weed, säht, hä kennt mich nit, dä well och keiner kenne vör de Engele em Himmel.

Wä e Woot säht jäje der Minscheson, dä kann Verjevvung finge. Wä ävver speit op der Hellije Jeis un wölle Wöt säht jäje in, dä kann kein Verjevvung finge. Wann se üch vör et jeislije Jereech schleife un vör die huh Häre, die ze sage hann un die de Maach hann, dann zerbrecht üch nit der Kopp dodrövver, wie un womet ehr üch verteidije sollt, un sökt nit lang noh Wöt:

Der Hellije Jeis weed üch, wann et esu wick ess, beibränge, wat ze sage ess.

HAH

Et jitt Chreste, die jläuvan aan nix mih, aan keine Jott un kei Jebott, aan keine Himmel un kein Höll. Der Ji-

Fürbitten

Här, loß uns di Evangelium rääch verstonn un de richtije Kunsequenze us im trecke.

Helf uns, Kuraasch ze hann un treu aan dich ze jläuve, och wann ander Lück meine, se dürften dodrövver laache. Här, bess esu jot:

Hör uns aan un dunn et jevve.

Helf uns, Kuraasch ze hann un uns eije Meinung ze vertredde, och wann die, die Maach hann, jan anders denke. Här, bess esu jot:

Hör uns aan un dunn et jevve.

Helf uns, Kuraasch ze hann un uns op de Sick vun denne ze stelle, die usjelaach wäde un met denne mer der Molli määt. Här, bess esu jot:

Hör uns aan un dunn et jevve.

Helf uns, Kuraasch ze hann un uns Verspreche ze halde, och wann dat zo unsem Nohdeil usschleit un mer dropzahle müsse. Här, bess esu jot:

Hör uns aan un dunn et jevve.

Helf uns, Kuraasch ze hann, wann et dröm jeit, met Explizeer un Strick en Engk ze maache un su e Stöckelche Fridde en de Welt ze bränge. Här, bess esu jot:

Hör uns aan un dunn et jevve.

Vatter em Himmel, halt uns leev. Söns wör jeder vun uns bloß nen ärmen Höösch. Blied bei uns, wann et Ovend weed. Durch Chrestus, unsen Här.

Amen.

rejun un sing Fründe, die han stief un fass aan der Herrjott jejläuv. Un die hann et sich jet koste loße. Un

meer? Meer sin off jenoch Duckmüser. Dat fängk doch allt aan, wa'mer zo bang sin, uns em Restaurang vörm Esse ze sähne un zozejevve, dat mer noch en de Kirch jonn. Et künnt jo einer drüvver laache! Ävver nit nor beim Bedde ka'mer zeije, dat mer ne Chress ess. Dat muss mer och am Levve sin künne. Dä ander Lück jet vörheuchele, dat ess en große Biesterei. Do jitt et Chreste, die hann der Herrjott op de Leppe un der Düvel em Hätze. E Jeseech maache wie de hellije Mutterjoddes, dat brängk nix. Mänch einer lüch, wat'e bäät.

Leev Chresteminsche, et kütt drop aan, dat et uns ähinz jemeint ess. Bei dä hellije Thebäer, do woss mer, wie et jemeint wor. Die wore freimödich un jrad erus, nit wankelmödich. Et ess nüdich, dat mer ens de Mul opmaache, och wann dat dä huh Häre nit en der Krom pass. Un och wa'mer uns de Schnüss un de Fingere dobei verbrenne. Off jenoch muss mer wirklich kurascheet sin un darf der Mot nit sinke loße. Wä de Wohrheit säht, kritt kein Herberch, säht e kölsch Spröchwot. Un weil dat esu ess, maache vill Lück leever ne Puckel. Se kruffe vör denne, die et Sage hann. Se kruffe ze Krütz – ov noch e Stöckelche deefer: Se kruffen andere en de Fott. Mänch einer säht sich: »Halt dich kusch, dann jeit et der besser! Söns maachen un krijjen se dich kusch!« Denn off jenoch hann se jehoot: Wannsde nit kusch bess, sollsde ens jet sinn. Ävver wat dann kütt, ess vill schlemmer. Leever op et eije Jewesse höre un dat dunn, wat unse Här uns em Hätze röt, wie sich immer drus halde. Mer muss och allt ens andere op de Fingere kloppe. Mer sollten aan die Wöt us dem Evangelium denke: »Ehr brucht nit bang ze sin. Der Herrjott deit üch nit verjesse. Ehr sitt mih wäät wie jan vill Möschedeere. Jederein, dä vör de Minsche för mich ensteit, för dä weed Joddes Son enstonn em Himmel.«

Soll der Herrjott Säje jevve, muss do noh singem Welle levve.

Klor, mer sin noch nit hellich. Ävver mer künne allt sillich sin. Mer all stonn unger däm Woot, dat Jesus op dem Berch jesaat hät:

Sillich, die wesse, dat se vör dem Herrjott ärm sin: för die steit der Himmel offe.

Sillich, die Leid hann: der Herrjott selvs weed se trüüste.

Sillich, die andere nit rabiät op Sick däue: dem Herrjott si Land wäden se erve.

Sillich, die wie jeck drop sin, dat der Herrjott för se säht: Do bess mer rääch: se wäde zefridde sin.

Sillich, die Hätz un Häng opmaache för ander Lück: der Här weed se aan si Hätz trecke.

Sillich, die e Hätz wie e Kind hann: se künne vör dem Herrjott bestonn.

Sillich, die Fridde halde: se wäden Herrjottskinder jenannt wäde.

Sillich, die mer bes op et Blot drangsaleet, bloß weil se rääch dunn: för die steit der Himmel offe.

Sillich sitt ehr, wann se üch mingetwäje piesacke, üch durch alle Hötte jage, kei jot Hoor aan üch loße un üvverall verzälle, ehr hätt der Düvel em Liev: freut üch un laacht drüvver, em Himmel litt der Luhn för üch allt parat. *Karl-Josef Daverkausen*

»Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Warum soll man eigentlich feiern, dass man älter wird? Aber man darf feiern, dass man klüger geworden ist. Dazu ist jede Zeit recht, auch die Monate Juli, August und September. In diesem Sinne gratulieren wir allen Mitgliedern, die im dritten Quartal 2001 in unserem Sinne einen runden Geburtstag feiern.

Es wurde oder wird am

2. JUL	Wilhelm Prediger, Leverkusen	75
3. JUL	Rolf E. Buschhausen, Köln-Deutz	65
3. JUL	Doris Lindzus, Köln-Poll	60
3. JUL	Prof. Dr. Gerhart Wolff, Lohmar	70
4. JUL	Olga Franke, Köln-Weidenpesch	80
4. JUL	Adele Muckes, Köln-Deutz	80
6. JUL	Heinz Bauer, Köln	75
6. JUL	Ursula Schäfer, Bergisch Gladbach	70
7. JUL	Elisabeth Ewert, Köln-Weidenpesch	70
7. JUL	Aenne Gramlich, Köln-Deutz	80
7. JUL	Hans Land, Köln-Sülz	75
10. JUL	Horst-Dieter Bluhm, Köln-Weidenpesch	60
10. JUL	Käthe Jungbluth, Köln-Kalk	65
10. JUL	Ria Sender, Köln-Stammheim	65
10. JUL	Gisela Vogt, Köln-Porz-Zündorf	65
11. JUL	Agnes Brenck, Köln-Müngersdorf	70
12. JUL	Jan Brügelmann, Köln-Hahnwald	80
12. JUL	Josef Henk, Bonn-Bad Godesberg	65
12. JUL	Elisabeth Maus, Köln-Deutz	90
13. JUL	Gudula-Ruth Bach, Köln-Raderthal	60
14. JUL	Gerda Kertz, Troisdorf	80
15. JUL	Dipl.-Kfm. Edgar Beitzen, Kreuzau	70
18. JUL	Reinhard Lochmann, Niederkassel	60
21. JUL	Gerda Schiefer, Köln-Lindenthal	65
23. JUL	Peter Bresgen, Pulheim	60
23. JUL	Elisabeth Brühl, Köln-Zollstock	75
23. JUL	Käthe Walgenbach, Köln-Buchforst	65
26. JUL	Gertrud Brieler, Essen-Werden	90
27. JUL	Renate Vicentini, Köln-Ehrenfeld	50
28. JUL	Arnold Lewicki, Bergisch Gladbach	75
29. JUL	Michael Fischer, Köln-Höhenhaus	75
29. JUL	Hedwig Erna Kürten, Köln-Riehl	75
29. JUL	Heinz Thiele, Köln-Deutz	70
30. JUL	Agnes Jülich, Köln-Raderberg	95
31. JUL	Josef Breidohr, Leverkusen	75
31. JUL	Anneliese Köllen, Köln-Riehl	65
1. AUG	Theodor Wirtz, Köln-Nippes	60
5. AUG	Hanneliese Masseling, Köln	85
6. AUG	Wolfgard Ch. Rückershäuser, B. Gladb.	70
7. AUG	Margot Eckes, Köln	70
8. AUG	Käthe Bauer, Köln-Mülheim	70
10. AUG	Elisabeth Löns, Köln-Müngersdorf	90
11. AUG	Bernhard May, Dormagen	60
12. AUG	Heinrich Heider, Bergisch Gladbach	65
12. AUG	Christel Hendrichs, Köln	75
14. AUG	Waldtraut Gabrysch, Köln-Humboldt	75
15. AUG	Anni Gerhards, Bergisch-Gladbach	65
15. AUG	Dipl.-Ing. Alfons Nebgen, Erftstadt	75
15. AUG	Sonny Remmlinger, Köln	70
16. AUG	Hildegunde Brehm, Köln-Ehrenfeld	75
16. AUG	Frieda Rupsch, Köln-Niehl	80
18. AUG	Edith Mintgens, Köln-Bocklemünd	70

19. AUG	Hermann Josef Bolder, Köln	75	19. SEP	Oswald Gilles, Rösrath	75
19. AUG	Ferdi Dierkes, Köln-Immendorf	65	19. SEP	Hans Günter Wisskirchen, Rösrath	60
19. AUG	Willi Figgen, Köln-Worringen	60	21. SEP	Anneliese Fürst, Köln-Zollstock	60
20. AUG	Josefine Bous, Köln-Klettenberg	80	21. SEP	Gertrud Korn, Köln-Marienburg	50
20. AUG	Grete Brust, Köln-Nippes	80	22. SEP	Helmut Deutsch, Köln-Widdersdorf	65
20. AUG	Paul Pullen, Köln-Höhenhaus	65	22. SEP	Prof. Dr. Herbert Hömig, K.-Bickendorf	60
21. AUG	Annemarie Berlips, Köln	65	22. SEP	Klaus Müller, Frechen	60
24. AUG	Luise Bremes, Köln-Riehl	70	24. SEP	OstR Sigrid Wiedmann, Köln-Rath	65
26. AUG	Dr. Karl Hahn, Köln	80	26. SEP	Sigrid Beu, Köln-Raderberg	75
29. AUG	Willi Kirch, Frechen	65	27. SEP	Friedrich Brühl, Köln-Zollstock	75
			28. SEP	Magdalena Diefenbach, K.-Höhenhaus	65
			28. SEP	Eduard Ludwig, Hürth	60
			30. SEP	Joachim Anderson, Köln	70
			30. SEP	Brigitte Lippemeier, Leverkusen	60

Jahre

D'r Herbs

D'r Herbs dat ess nen boore Jung¹⁾,
 Dä driev et off zo doll,
 Et ess en richt'ge Leckerzung²⁾
 Un hät de Tasche voll.
 Et Ferke mäht sie Testament,
 Kütt unsen Herbs eran,
 Un selvs de Gans un och de Ent
 Die gon im en et Gaan.

Heinrich Sartorius

(aus einem Gedicht »De veer Johreszigge« von 1922)

1) stammt vom Land. 2) Schmecklecker.

Neues zur Studienfahrt 2002

Die in Heft 18 von »Krone un Flamme« unter dem Motto »Romanik, Backsteingotik, Weserrenaissance« angekündigte Studienfahrt, die vom 3. Juni bis zum 9. Juni nach Bad Salzuflen führen wird und von dort Tagesbesuche in Paderborn, Hildesheim, Münster und Osnabrück vorsieht, ist ausgebucht. Interessenten, die sich bisher nicht angemeldet haben, können also jetzt nur noch auf einer Warteliste vorgemerkt werden. Diejenigen, deren Anmeldung bestätigt worden ist, müssten inzwischen die ersten Unterlagen von unserem Partner B & T Touristik erhalten haben.

Vorsichtshalber sei auf zwei Punkte hingewiesen: Hameln und Hildesheim werden auch 2002 nicht im Westen, sondern im Osten von Bad Salzuflen liegen. Und mittelalterliche Backsteingotik gibt es außer in unserem Zielgebiet und längs der Ostseeküste von Lübeck bis zur Marienburg, wie wir nach dem Titel eines Buchs von Werner Schäfke zitiert haben, auch anderswo. Unsere Mitglieder sind sehr aufmerksame Leser.

2. SEP	Wally Preußner, Overath	75
5. SEP	Marianne Lörken, Köln-Porz-Ensen	70
5. SEP	Evmarie Schulz, Köln-Dellbrück	75
5. SEP	Sophie Wittschier, Köln-Merheim	75
7. SEP	Gerda Baumann, Köln-Riehl	65
9. SEP	Marianne Fassbender, Köln-Nippes	80
12. SEP	Igna Bittmann, Bergisch Gladbach	75
12. SEP	Marlene Korfmacher, Köln-Brück	75
14. SEP	Dr. Johannes Westhoff, Köln	70
18. SEP	Gerd Ettelt, Rech/Ahr	50
18. SEP	Hanni Sack, Köln-Vogelsang	60
19. SEP	Anni Drimborn, Köln-Nippes	75

»Dat kennen ich doch!?!«

Folge 35 der Preisaufgabe von »Krone un Flamme«

Dass es neben der Freude beim Suchen und der Freude beim Finden des kölschen Textes, auf den sich unsere Preisaufgabe bezieht, noch eine dritte Freude gibt, hat diesmal Karin Pettenberg betont: die Freude der Erinnerung an die Zeit, die Jahre der Jugend, in denen man diesen Text kennen lernte. Karl Berbuers »Camping-Lied«, dessen dritte und letzte Strophe mit dem Vers »Och wie herrlich, uns Erholung ess am Engk« endet, stammt, wie auch Veronika Firmenich noch genau wusste, aus dem Jahr 1954, und das war für viele einfach deshalb schön, weil man jung war, und der Karneval bot »herrliche Feste mit ganz wenig Geld und furchtbar viel Spass an der Freud«.

Freude über die Gewinne dürfen diesmal haben: Hans Hoffmann über »Meisterwerke aus China, Korea und Japan«, Karin Richarz über »Kölsche Lück un Hellije«, Renate Kamp über »Wo et Hätz vun voll es«, Heidi Möltgen über »Un deit d'r Herrjott mich ens rofe«, Ingeborg F. Müller über »Richmodis von Aducht«, Annemie Daniels über »Hey, Kölle, du bes e Jeföhl« und Marita Dohmen über die Albert-Lortzing-Münze.

Und wie auf dem Kirmesplatz heißt es für die sechs- und dreißig Einsender, die diesmal »leer« ausgegangen sind, und für alle anderen: Auf ein Neues!

Diesmal suchen wir das Gedicht, dessen Schluss lautet:

Un han e leev kölsch Weech em Ärm –
mich kritt he keiner fott!
Köllen alaaf!

Zu nennen sind der Autor und die Überschrift. Einsendungen sind, bitte auf einer Postkarte, bis zum 25. Oktober 2001 (Poststempel entscheidet) zu richten an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Holweide, Grunerstraße 7, 51067 Köln. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Nicht alles, was winkt, sind Gewinne, aber von diesen winken sieben, die unter den Einsendern mit den richtigen Antworten ausgelost werden: je ein Exemplar der Bücher »Die Kaiserdome Speyer, Mainz und Worms und ihr romanisches Umland« von Dethard von Winterfeld, »Kölsche Stars« von Gérard Schmidt, »Willy Ostermann. Eine Biographie« von Hans W. Krupp, »Toni Steingass in Text und Melodie« von Helmut Steingass und »Et jeit wigger« von Paula Hiertz, ferner je eine CD »Kölsche Evergreens 24: Günter Eilemann« und »Richmodis von Aducht« (Geschenke der Kreissparkasse Köln). Und wiederum wünsche ich ein spannendes Suchen (in den Tiefen des Gedächtnisses und in den Tiefen des Bücherschranks) und viel Glück beim Finden.
HAH

Das Camping-Lied

Flöck dä Rucksack engepack!
Es dat neue Zelt em Sack?
Mamm, mer wolle all jet en Erholung gon.
Kochjescherr, wat söns noch all?
Uns Kanaljemöschtigall?

Nemm se met; dä Kammerpott loss stonn.
Un et rähnte wie en Bies,
Doch em Sölztal ob 'ner Wies
Loge Schmitzens jitz em Zelt bei Mutter Grön.
Weil die eeschte Naach ald doll
Un de Mamm de Nas ald voll,
Säht d'r Papp, dä't got gemeint hatt: Häss do Tön?

R.: Do laachs do dich kapott, dat nennt mer Cämping.
Do laachs do dich kapott, dat fingk mer schön,
Wenn em Zelt de Möcke un de Hummele dich
verjöcke

Un do kanns dann nit eraus em Rähn.

Hasche mich, en Höppekrat
Höppten op dem Schmitz sing Plaat.
»Mamm, do häß 'ne Käffer em »Enkeur de Bläck!«
Die Invasion em Zelt,
Nit erwünsch un angemeldt,
Wor zwor fies, doch wor de Langwiel weg.
Un et rähnte wie en Bies;
Doch de Mamm un och et Nies
Hatten Jöck un wollten en d'r Baach erenn;
»Mutti«, säht et Nies, »pass auf,
Tritt nit in dä Ameishauf!«
Schrumm, do soß sei ald met ehrem Bretzel drenn.
R.: Do laachs do dich kapott...

Weil dä Schäng die Diercher satt,
Schlog hä sei mem Knöppel platt,
Dat hät nix genotz, et komen immer mieh;
Denn wenn ein dobei krepeet,
Han 'er fuffzig konduleet,
Un zom Schlofe kome Schmitzens nie.
Un et rähnte wie en Bies
En de Zupp un op d'r Kies,
Un de Wespe han sich em Kompott gezänk.
Plötzlich bei 'nem Sturm, »O Gott!«
Ref de Mamm, »Et Zelt flüg fott.
Och, wie herrlich, uns Erholung ess am Engk!«
R.: Do laachs do dich kapott...

Karl Berbuer

Karl Berbuer und die »Cämping«-Mode

Das Lied mit dem Refrain »Do laachs do dich kapott«, das Karl Berbuer für die Karnevalssession 1954/55 geschrieben hat, handelt, sollte man meinen, vom Camping, und in gewisser Weise stimmt das ja auch. Aber eigentlich handelt es von einer Mode, von der jeder

meint, er müsse sie mitmachen, weil das ja auch die anderen tun. So denkt auch die Familie Schmitz aus Köln, bestehend erstens aus dem nicht mehr ganz jungen Hausherrn, dem schon die Knie durch die Haare kommen, was später die »Höppekrat« schamlos als Landeplatz für ihre Sprünge missbraucht, zweitens der Mutter Schmitz, die, wie die meisten kölschen Mütter, die Vernünftigste in der Familie ist, schon am Ende der ersten Strophe vom angeblichen Vergnügen die Nase voll hat, dann freilich in der zweiten Strophe mit ihrer behäbigen Sitzfläche (»met ehrem Bretzel«) in ein kribbelndes Erlebnis gerät, aber dafür in der dritten das letzte Wort behalten darf, drittens der Tochter Agnes (»et Nies«), die durch vornehmes Hochdeutsch mit Streifen (»Tritt nit in dä Ameishauf!«) Distanz zu halten versucht, ohne dadurch vor den Unbilden der Natur bewahrt zu bleiben, und viertens dem Sohne- mann Schäng (falls dies nicht der Name des Vaters sein soll), der wortlos, aber handfest und tapfer den Familienfrieden »mem Knöppel« zu verteidigen versucht. Es ist der erste Versuch der Schmitzens mit der neuen Mode, das Zelt ist neu, man weiß noch nicht so recht, was man alles mitnimmt (den Kanarienvogel ja, damit der auf seine Weise vom Motto »Zurück zur Natur« profitiert; den Kammerpott nein, weil es natürlichere Möglichkeiten der Erleichterung und Entlastung gibt), und man hat allen Anlass, die raue Wirklichkeit mit den Anpreisungen der Werbung und den vollmundigen Prahlerien der Nachbarn zu vergleichen, wenn es wie Schuppen von den Augen fällt: »Dat nennt mer Cämping! Dat fingk mer schön!« In die Camping-Begeisterung, die man (»mer«) als Mode trägt, mögen die Schmitzens schon nicht mehr einstimmen. Sie sind auf dem Weg zu der Erkenntnis, die damals in Köln kalauerhaft knapp so formuliert wurde: »Wat för en Ping? Cämping!«

In der ersten Strophe führt uns Karl Berbuer mitten hinein in die Aufregung des Aufbruchs zum neuen Leben. Eigentlich müsste man eine Reihe von Anführungszeichen für die wörtlichen Reden setzen. Offenbar versucht der Hausherr, ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht zu bleiben; einer muss ja den

Überblick behalten und die Entscheidungen treffen. Es fällt auch das ideologisch entscheidende Stichwort, auf Hochdeutsch natürlich: Der ganze Campingsport dient der »Erholung«, man muss nur dran glauben, und es bedarf schon des Realitätssinns der Mutter Schmitz, um am Schluss mit aller Ironie feststellen zu können, dass nun glücklicherweise (»Och wie herrlich!«) die Erholung »am Engk« ist. Dass Karl Berbuer in diesem Campingwesen eine ideologisch verbräunte Mode sieht, zeigt deutlich seine Erwähnung von »Mutter Grön«. Aber es ist eine feuchte Mutter, der man sich da »em Sölztal op 'ner Wies« an die Brüste wirft. Von der ersten bis zur letzten Strophe, also von Anfang bis Ende, ist es dasselbe: »et rähnte wie en Bies«. Gerade auf diesen Vers, eine Art Binnen-Kehreim, reagiert Karl Berbuer mit hübschen Einfällen. Aber über Mangel an solchen kann man ja auch sonst nicht klagen. In der zweiten Strophe zum Beispiel ist eine der wenigen Fundstellen für das in den kölschen Wörterbüchern fehlende Wort »Enkeur/Ankörche«, hier in der Spielform »Enkeur de bläck«; gemeint ist das großzügige Dekolletée, in dem der neugierige Käfer viel nackte Haut findet. Auch andere wichtige Körperteile kommen zu Ehren, und während es bei Willi Ostermann »Schrumm, ald widder en Fleeg kapott« hieß, steht hier »Schrumm, do soß se ald met ehrem Bretzel drenn.« Der Schwung ist in beiden Fällen gleich. Mich hat immer die Vorstellung begeistert, bei der Vielzahl der nächtlichen Ameisen handele es sich um die Kondolenzbesucher für die wenigen, die der Schäng, der mit seinem Knüppel dreinschlägt wie weiland Jung-Siegfried am Amboss, tödlich getroffen hat. So straft eben nicht nur der liebe Gott kleine Sünden sofort, auch die Rache von Mutter Natur an den ihrer längst entwöhnten Kindern für deren Untaten folgt auf dem Fuße. Und die Sturmbö, mit der der Dauerregen sich zum veritablen Unwetter steigert, erweist sich schließlich als Glücksfall: Die Familie Schmitz steht zwar nun wörtlich »em Rähn«, aber sie hat es überstanden und wird es sich nach diesen tragikomischen Abenteuern sehr wohl überlegen, ob sie ein zweites Mal die behütete Behausung irgendwo zwischen Flittard und Bayenthal

Gedanken – Splitter und Balken

Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (29)

Es gibt Menschen, die können einen Spagat nicht von einem pas de deux unterscheiden, aber sie tanzen anderen auf der Nase herum wie eine Pawlowa.

Wenn in einem Stück auch nicht alle Rollen gleich groß sein können, so sollen sie trotzdem alle gleich gut sein und erst recht alle gleich gut gespielt werden.

Eine Karikatur von uns ist meist ähnlicher als ein Porträt.

Wenn der Kitsch – vor allem in der Musik – so sehr rührt, so kommt das daher, dass er sich an das Gefühl und an das Gemüt wendet, und darin sind die Menschen sich in weit größerem Maße gleich als im Verstand und in der Vernunft. Die Kunst wird bewundert, geliebt wird der Kitsch.

Es gibt Stücke, die werden geschrieben, und andere, die werden aufgeführt. Diese werden vergessen, jene eines Tages entdeckt.

Weinen und Lachen springen wohl über die Rampe,

Doch für den Geist liegt dort meistens kein Sprungtuch bereit.

Der eine ist berufen, Länderspiele beschreiben zu können, der andere ist verdammt, Gedichte schreiben zu müssen. Ob sie wohl auch so unterschiedlich sterben?

Es gibt Künstler, die können etwas in ihrem Metier, und andere, die verstehen etwas von ihrem Metier.

Das ist das Tragische am Leben, dass es eine Komödie ist und dass wir da weinen müssen, wo es zu einer wird.

Gruß an unsere neuen Mitglieder

Der Heimatverein ist die »Bürgerinitiative« derer, die sich für kölnische Geschichte, Sprache und Eigenart interessieren. Nirgendwo gibt es mehr Informationen über die Kölner Mundartautoren und ihre Themen, mehr über die schönen alten Texte und über gut gelungene neue. Jedes Mitglied ist ein lebendiger Beweis dafür, dass die Kölner auf ihre kölsche Mundartliteratur, mit der sie etwas Einmaliges besitzen, stolz sind und sie zu würdigen wissen. Diesmal begrüßen wir elf »Neue« bei uns und hoffen, dass sie sich bei uns wohlfühlen und hier viele Anregungen finden werden: Michael Arntz, Stommeln; Ruth Bachem, Köln; Armin Foxius, Köln; Gertrud Geimer, Köln-Rodenkirchen; Oswald Gilles, Forsbach; Hans und Martha Guckelsberger, Köln-Sülz; Ute Kern-Kuntze, Köln-Zollstock; Hubertus Kuntze, Köln-Zollstock; Thomas Oepen, Köln-Stammheim; und Kläre Reichenbacher, Köln-Mülheim.

verlassen und »Cämping« machen soll. Und über die, die das weiterhin als Vergnügen verkaufen, kann man sich, aus dem Blickwinkel von Karl Berbuer, nur amüsieren: »Do laachs do dich kapott!«

Karl Berbuer stand damals wohl auf dem Höhepunkt seines Wirkens. Er war am 26. Juli 1900 als Sohn eines Bäckermeisters in der Agrippastraße geboren. Nach dem Umzug der Familie zur Ecke Metzger Straße und Vondelstraße besuchte er die Volksschulen Silvanstraße und Loreleystraße, dann die Mittelschule Trierer Straße. Zu seinen Lehrern gehörten Peter Berchem und Wilhelm Räderscheidt, zu seinen Kinderfreuden ein privates Hänneschentheater. Seine Bäckerlehre musste er unterbrechen, weil er noch zum Kriegsdienst eingezogen wurde; 1930 legte er die Meisterprüfung ab.

Da hatte er die ersten Schritte auf seinem Weg zum Unterhaltungskünstler getan, wohl ohne anfangs genau zu wissen, wohin ihn dieser Weg führen würde. Zuerst stand er als Mitglied der »Schneider-Clauß-Bühne« auf den Brettern, die die Welt bedeuten, nach der »Wiedergeburt« des Karnevals wurde er als Büttenredner, Liedautor und Krätzjenssänger aktiv; sein erster Erfolg war »Se kriggen uns nit kapott«, es folgten Couplets wie »Zwesche Kühl, Spinat un Kappes«, »Marjajadergaß, wat ene Zoteer« und »Der Raderbergerboorebürgerspielverein«. 1936 gelang ihm mit »Heidewitzka« einer seiner Dauerbrenner, 1939 siegte er mit »Das kannst du nicht ahnen« und »Ess dat dann nix, Marie« bei einem Wettbewerb des Reichssenders Köln; 1943 musste er zum zweiten Mal Soldat werden, aber nach Kriegsende war er dann ein Jahrzehnt und länger der dominierende Kölner Liedautor mit zahlreichen Texten, die den Ton der Zeit trafen und Themen der Zeit aufgriffen, darunter »Au yes, Marie! Au yes« (1946), »Wenn jetzt de Heinzelmänncher köme« (1947), »Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien« und »O Mossella« (1948), »Die wilden Indianer« und »Jo der eeschte Plöck« (1949), »Un et Arnöldche fleut: Em Himmel es der Düvel loss« (1950), »Agrippina – Agrippinensis« (1952) und »Nor am Dreikünninge-Pöözge« (1953); die hier angegebenen Jahreszahlen bedeuten die Session, in der Berbuer das Lied herausbrachte, geschrieben (und bei der GEMA angemeldet) ist es in der Regel im Jahr davor. Karl Berbuer, der 1970 mit der Goldenen Ostermann-Medaille ausgezeichnet wurde und der bis zum Tode treues Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln war, starb am 17. November 1977. Ihm zu Ehren hat die Stadt Köln einen Platz am Rande der Severinstraße benannt; dort sprudelt seit 1987 der Karl-Berbuer-Brunnen, geschaffen von dem Aachener Bildhauer Bonifatius Stirnberg, der den von einem Kuratorium unter Ferdi Leisten ausgeschriebenen Wettbewerb vor sechzehn Konkurrenten gewonnen hatte. Die Tatsache, dass die Figuren dieses Brunnens beweglich sind, mag man als Symbol dafür verstehen, dass Karl Berbuers Lieder noch heute lebendig sind – so lebendig wie unser Gedächtnis. *Heribert A. Hilgers*

Vom Nietenwärmer, der schließlich Stadtverordneter wurde

Peter Fröhlich wäre am 11. Juli 2001 hundert Jahre alt geworden

Wer erfahren will, was es in der »guten alten Zeit« bedeutete, arm zu sein, kann in der Lebensgeschichte von Peter Fröhlich fündig werden. Sein Großvater war Flickschuster, sein Vater Bauarbeiter. Als der Junge 1915 aus der katholischen Volksschule Machabäerstraße entlassen wurde, war der Vater bereits Invalide, die Familie hatte zum Bestreiten des Lebensunterhalts nur eine kleine Rente zur Verfügung, und er musste, wie seine Geschwister, so schnell wie möglich Geld verdienen. An eine Lehre und eine richtige berufliche Ausbildung war nicht zu denken. So wurde er Zeitungsverkäufer, Laufjunge, Stockhalter und Nietenwärmer in der Maschinenfabrik Humboldt in Kalk und arbeitete immer wieder am Bau. In der Tradition des Vaters engagierte er sich bereits mit sechzehn Jahren für die Gewerkschaften, später, nach einem vierjährigen Intermezzo in der KPD, auch für die Sozialdemokratie. 1928 erhielt er ein Gewerkschaftsstipendium zum Besuch der Staatlichen Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung, danach wurde er Gewerkschaftssekretär mit der Aufgabe, Arbeitnehmer in Rechtsstreitigkeiten vor dem Arbeitsgericht zu vertreten. Im März 1933 wurde er für die SPD in die Stadtverordneten-Versammlung gewählt, aber von den neuen Machthabern mit den bekannten Methoden gehindert, sein Mandat wahrzunehmen. Immerhin blieb er, im Unterschied etwa zu Wilhelm Sollmann, von körperlichen Übergriffen verschont und überstand auch ansonsten die NS-Zeit, zuletzt in der Organisation Todt, einigermaßen unbeschadet. Nach dem Krieg war er dann von 1946 bis 1975 fast drei Jahrzehnte lang Mitglied des Stadtrats in der SPD-Fraktion. Er galt als fairer Vertreter seiner Überzeugungen, der auf scharfe Attacken verzichten konnte. Über zwanzig Jahre gehörte er dem Kulturausschuss an. Insbesondere war er für sein unerschrockenes Verhältnis zur kölschen Sprache bekannt. 1961 soll er, als es um den Erhalt eines Stücks der römischen Stadtmauer ging, bei einer Rede im Rat sogar

ein kölsches Lied angestimmt haben. So wurde er einer der populärsten »Ratsherren« der Nachkriegszeit.

Weil er Freude am Erzählen hatte und weil er etwas zu erzählen wusste, veröffentlichte er, nachdem er 1966 als Gewerkschaftssekretär in den Ruhestand getreten war, 1970 unter dem Titel »Kölle vör fuffzich Johre« seine Jugenderinnerungen. Schon nach drei Monaten musste eine zweite Auflage gedruckt werden, und als 1971 der zunächst nicht geplante zweite Band folgte, war schon



die dritte Auflage des ersten in Vorbereitung. Das Vorwort zu beiden Bänden schrieb Peter Fuchs. Beide Bände erreichten schließlich bis 1980/81 fünf Auflagen. An sie schlossen sich 1972 die Erinnerungen an die Nachkriegszeit unter dem Titel »Kölle noh '45« an. Diesmal steuerte kein Geringerer als Theo Burauen das Vorwort bei. Den Epilog bildete 1974 der Band »Sulang dä Dom en Kölle steit«, mit dem neuen Oberbürgermeister John van Nes Ziegler als Vorwortautor. Den Erfolg der ersten zwei Bände erreichten diese Nachfolger nicht. 1976 ließ Peter Fröhlich sich überreden, unter dem Titel »Es war ein langer Weg« seine Lebenserinnerungen in kompakter Form auf Hochdeutsch wiederzugeben; immerhin schaffte es auch dieses Buch, dessen Vorwort von Kulturdezernent Kurt Hackenberg stammte, bis zu einer zweiten Auflage (1977). Zuletzt gab Peter Fröhlich 1982 im Selbstverlag unter dem Titel »Us dem Levve jejeffe« auch seine poetischen Gelegenheitsversuche heraus; wer ihn mag, deckt über sie freilich besser den Mantel des Schweigens. Als Prosa-Erzähler war Fröhlich sozusagen ein natürlicher Könnler; was Rhythmus und Reim angeht, war er nicht besser als der Neffe von Tante Frieda.

Peter Fröhlich konnte anschaulich erzählen und hat genug Interessantes und Spannendes erlebt. Gelegentlich mischt er freilich unter seine Erinnerungen ungeniert altüberlieferte kölsche Krätzchen, als seien sie ihm selbst passiert. Vielleicht hätte er sich mit dem Hinweis darauf verteidigt, dass auch ein Maler die Farben ja nicht neu erfinden müsse. Im Vorwort zu »Kölle noh '45« hat Theo Burauen gerecht und liebevoll die Verdienste und die Grenzen unseres Autors markiert: »Peter Fröhlich schreibt einen eigenen Sprachstil. Mal Hochdeutsch mit Knubbeln, mal Kölsch mit Schleifchen; letzteres so wie er es in seinen Ohren aufnimmt und dann niederschreibt.« Und: »Seine vielfältigen Rückerinnerungen sind nichts für die Goldwaage, sie bedürfen auch nicht des Tüpfelchens auf dem i, denn in der Sache stimmen sie. Und darauf sollte es ankommen.« Kurt Hackenberg nannte ihn einen pfiffigen Moralisten und zitierte von ihm den Satz: »Solange die

Mehrheit der gleichen Meinung ist wie man selbst, ist Demokratie eine wunderbare Sache.«

Wie leicht freilich die Konturen eines Menschen schon nach wenigen Jahren verschwimmen, kann man auch an diesem Beispiel sehen. So stand kürzlich im Programmheft der »Akademie för uns kölsche Sproch« über Peter Fröhlich zu lesen, er habe sich als Mitglied des Kulturausschusses nachdrücklich dafür eingesetzt, »dass die Sammlung Strecker, die u.a. Werke von Picasso, Braque und Matisse enthielt, für das Wallraf-Richartz-Museum angekauft wurde«. Abgesehen davon, dass selbstverständlich Braque gemeint ist (der »Akademie«-Autor hat sein Wissen aus dem Vorwort zu »Es war ein langer Weg«, und in der kleinen Verlagsdruckerei Willi Glomb gab es 1976 offenbar niemanden, der die Handschrift Kurt Hackenbergs richtig lesen konnte, aber 2001 hätte man den Druckfehler durchaus korrigieren dürfen!), fehlt die eigentliche Pointe. Man erwartete von einem Sozialdemokraten wie Peter Fröhlich nicht unbedingt ein Plädoyer für den Ankauf einer Kunstsammlung im Wert von 1,5 Millionen Mark. Aber sein Argument 1961 lautete: Kunst ist etwas Schönes, und auf etwas Schönes haben auch die ärmeren Bürger einen Anspruch. Die Reichen können nach Paris fahren und dort die Museen besuchen, daher soll die Stadt diese Bilder von Picasso, Braque und Matisse nach Köln holen, damit sie hier jedermann sehen kann. – Das war Peter Fröhlich.

Er starb am 1. August 1984.

HAH

Die hier abgedruckten zwei Kapitel stammen aus dem ursprünglichen, also ersten Band von »Kölle vör fuffzich Johre«. Das erste zitiert Jan Brügelmann gerne, weil das Fabrikgebäude in Deutz, von dessen Einweihung am Anfang die Rede ist, das seiner Familienfirma war. Aus dem zweiten erfährt man, wie es in der Alltagswirklichkeit von Stockhaltern und Nietenwärmern zugeht. – Hier ist noch einmal an Theo Burauens Wertung zu erinnern: Peter Fröhlich schreibt seine Sprache im Eigenbau. Wirklich Kölsch lernen kann man bei ihm nicht. Dabei hätte es keines großen Aufwands bedurft, etwa konse-

quent »Arbeider« oder »Trapp« zu sagen oder den Unterschied zwischen »op« (auf) und »ov« (ob) zu beachten. Ich habe nur hie und da Worttrennung und Interpunktion verändert, um die Verständlichkeit zu erhöhen. Peter Fröhlichs Sprechweise blieb unangetastet.

Koche

Em Jahr 1916 wor ich bei einer Speditionsfirma als Arbeitsjung tätig. Et wor medde em Kreech. Dä Steckeröbewinter stund vör dr Dür. Zick Woche wor ich schon nit mih richtig satt jewoode. Do kräch ich eines Dags dä Auftrag, ne ganze Handwage voll Koche, dä en runde Kartongs verpack wor, vum Café Eisenmenger op dr Breitstroß noh Düx ze brenge. En Kölner Textilfirma hatt do en neu Fabrik jebaut, die wood eingeweicht. Dohin moot ich met dem Koche.

Als ich dä Handwage jelade hatt, lat ich mer dä Zochreme üvver de Scholder un trok los. Vör mer dä lange Wäch noh Düx, hinger mir ne ganze Wage voll Koche – un Hunger bis unger de Ärme. Dat kunnt jo nit jot jon. Et jingk die Breitstroß erunder. Am Museum maat ich e Päusje. Direk unger dem Denkmal vum Jesellvatter Kolping. Dä Kolping lorte mich an, als wann hä sage wöll: Ich jläuv, do bes och ze domm für ze fresse. Mer feel dat Woot us dr Bibel ein: »Man

soll dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.« Ich wor jo no keine Ooß. Ävver mih Hunger als ich kunnt ne Ooß och nit han.

Wie lang hatt ich schon keine Koche mih jesin. Ich wor direk neujerich, wie su ne Koche ussoch. Ich maat eine Deckel op. Herrlich. Mer leef et Wasser en dr Mul zesamme. Bovve op dem Koche wore allerhand Verzeerung. Die wore absolut üvverflüssich. Ich jov mich an et Afmonteere. Als se fott wore, soch dä Koche us wie die Bilder vum Mond. Eine Krater nevve dem andere. Dat feel op. Su kunnt'e nit blieve. Jetz jov ich mich an et Planeere. Ich han esu lang planeet, bis vun dem Koche nur noch dr Boddem üvvrich wor. Doran wor nix mih ze planeere. Dä han ich esu verkimmelt. Ävver bal hätt ich mer an dem Boddem ne Zant usjebesse. Su hat wor'e. Dofür hatten se bestemmp Jips jenomme.

Ich wor ävver immer noch nit satt. Kei Wunder. En dem Koche wor kei Jrümmelche Mähl. Luuter Schuum. Dat Zeug schmok ävver jot. Nur stoppe dät et nit. Ich hätt noch mih dovun verdrage künne. Wammer et och schwer feel: Ich dät mich beherrsche.

Et jingk wigger. An dr Hohenzollernbröck jov et neu Schwierigkeite. Wie soll ich Wooschathlet met dem schwere Handwage die Bröck erop kumme. Do soch ich ne Bierwage, vierspännich, op die Bröck zokumme. Dat wor ming Rettung. Als dat Fuhrwerk bei mer wor, worf ich mer widder dä Zochreme üvver de Scholder, packte met einer Hand die Schier vun dem Handwage, un met der andere Hand heelt ich mich hinger an dem Bierwage faß. Met Hüh un Hot jingk et die Bröckeramp erop.

Bovve an der Bröck stund ne Mann en ner Uniform vör dem Bröckehüsje un wollt Bröckejeld han. Dat hatt ich noch nie bezahlt. Dat jingk jäje ming Ihr. Op Kaisersjebortsdach, wammer die Düxer verhaue däte, wor die Bröck frei, un op Düxer Schötzeßeß däte mer uns fusche. Ävver fusch sich ens einer üvver en Bröck met nem Handwage hinger sich. Ävver och dat kräg ich spetz. Als dat Fuhrwerk ston blev, domet dä Fuhrmann si Bröckejeld bezahle kunnt, satz ich mich esu nevve dä Wage, dat dä Bröckewächter mich nit sin kunnt. Als

De Ax em Hus

Hät mer et richtije
Handwerkszüch,
kammer och Köh höde –
säät der Boor –
un
schloch singer Frau
mem Schohnshöönche
en Flech op der Nas kapott.

Gustav Wodarczyk

dat Fuhrwerk antrok, jingk ich met. Et hatt atwider ens jot jejange.

En Dux däten se schon op mich wade. Beim Aflade woote die Kartongs jezallt. Keine dät fahle. Op dä Jedanke, ens ze lore, op och en jedem Kartong ne Koche es, sin se nit jekumme. Och an mi Drinkjeld han se nit jedaach. Jetz dät et mir leid, dat ich nit noch ne Koche verkimmelt hatt. Ävver dat hät mer dovun, wammer zo ihrlich es. *Peter Fröhlich*

Streik

Weil et do meddags jet ze esse jov, fing ich 1917 beim Humboldt en Kalk als Stockhalder an. Dä Stock, dä ich halde moot, wor jet wie e Brechieser. Vöre an dr Spetz wor dä Stock usjehöllt. Do passte jrad dä Kopp vun ner Neet eren. En wärm Neet wood durch e Loch vun nem Werkstöck jestoche. Dann moot ich die Stang met aller Jewalt jäje dä Kopp vun der Neet halde. Op dä andere Sick, mir jäjenüvver, stund ne Neeter met nem Luffhammer un dät dat stumpe Engk vun dä Neet zo einem Kopp zesamme dröcke.

Mer zwei wore e unjliches Paar. He e ärmsillich, usjehungert Jüngelche vun 16 Johre met ner ieser Stang, die schwerer wor als hä selvs, un do ne usjewaaße Käl met nem Luffhammer. Dat moot jo schief jon. Et es e Naturgesetz: Dat Schwächere muß dem Stärkere weiche. Wann dä Neeter met dem Luffhammer op dat stumpe Engk vun dä Neet loshämmerte, leet ich Koot noh un jingk met der ieser Stang zoröck. Die Folge wor: jede zweite Neet soß nit richtich un moot widder afjehaue wäde. Dä Neeter hatt Akkood. Dat Afhaue kräch'e nit bezahlt. Schleeßlich nohmen se mich vun dä Arbeit fott. Ich wood Neetewärmer. Dat wor en mih intellektuelle Tätichkeit. Hebei kom et mih op dr Verstand, op dat Jeföhl, als op rohe Jewalt an. Die Neete woote en nem Koksfürche, dat met Pressluff op Ture jebraat wood, wärm jemaat. Se dorften nit ze kalt, ävver och nit ze wärm sin. Wor die Neet ze kalt, dann wor se ze hat, un dä Neeter kräch se nit zosammejdröck. Wor die Neet ze wärm, dann wood dat Ieser

flüssisch, un die Neet kräch ne Baat. Dat stumpe Engk jingk dann nit mih durch dat Loch.

Wann die Neet ze heiß wor, kome de Stäncher. Wie bei einer Wunderkäs am Kreeßbaum. Dann wor et ze spät. Die Neet kunnt mer fott wirfe. Koot vörher moot mer die Neet us dem Für nemme. Met der Zick hatt ich dat erus. Ich wood dr beste Neetejung en dr janze Hall. Minge Pap hät immer jesaat: Ne Arbeiter, dä jet kann, kann och Forderunge stelle. Donoh han ich och he jehandelt. En dr jroße Hall brannten an de zwanzich Fürche. An jedem Fürche stund su e Jüngelche wie ich. En dr Meddagspaus soße mer met dä Ahle zesamme un hooten denne ihrem Verzäll zo. Et jingk immer öm dr Kreech, dr Hunger un dat Älend. Dä Kreech dorte ze langk. Dä Hunger wood immer jrößer. Die Verzwiefelung nohm zo. Kein Schoh mih an de Föß. Die eeschte kome schon op Holzklumpe. Die Pluute, die mer anhat, wore längs rief für dr Lumpesammler. Arbeide moot mer wie e Päd, un ze fresse kräch mer wie e Kanaljevüjgelche. Flugblätter vum Spartakusbund maate heimlich em Betrieb de Rund. Die Arbeiter hätten am leevste die Brocke hinjeworfe. Ävver se kunnte nit. Se wore reklameet. Se hatten Angs vör dr Front.

Mer Neetejunge hatten nix ze verleere. Eines Dags hatt ich die esu wick. Kei Fürche brannt mih. Et wood jestreik. En Abodening jingk zom Meister. Dä Meister wor für uns die hühkste Autorität, die mer kannte. Do bove, wie e Schwalveneß jäje dr Jivvel jekläv, hatt'e sing Bud. En schmal, hölzerne Trepp jingk et huh. Em Jänsemarsch, einer hinger dem andere, klomme mer die Trapp erop. Ich wor dr Wortführer. Ich hatt de Spetz. Dä Meister, ne Käl wie ne Bär, dät schon op uns wade. Ich kräch jar kein Zick, ming schön Red ze halde. Met dä ein Hand heelt'e mich am Fraß faß, un met der andere schloch'e op mich en. Als die andere soche, op welcher Basis he verhandelt wood, hauten se Hals üvver Kopp widder af. Einer feel üvver dr andere die Trapp eraf. Eesch als et mir jelunge wor, dä Meister jäje et Schienbein ze tredde, leet'e mich loß. Die Verhandlung wore jescheitert. Et hatt sich widder ens bewese: Jewalt jeit üvver Räch. *Peter Fröhlich*

Eine Chronistin des kölschen Alltags

Lis Böhle wäre am 31. Juli 2001 hundert Jahre alt geworden

Manche Leute haben es gut. Die setzen sich einfach hin und schreiben, zum Beispiel über Lis Böhle. Mir gelingt das nicht. Ich schaue mir an, was es an Materialien gibt, und dann springen mir, oft genug und zum Beispiel in diesem Fall, die Widersprüche in die Augen. Über Lis Böhle und ihren Mann Hans Schmitt-Rost hat unter anderem Albert Vogt geschrieben, Lis Böhles letzter Verleger und Autor eines WDR-Hörbilds über Schmitt-Rost, weiter Peter Fuchs, Nachfolger Schmitt-Rosts im Amt des Pressechefs der Stadt Köln, schließlich Reinhold Kruse, Nippes-Historiker und Herausgeber der hochdeutsch verfassten Kindheitserinnerungen von Lis Böhle. Nach Vogt und Fuchs haben Lis Böhle und Hans Schmitt-Rost 1922 geheiratet, nach Kruse (und der »Akademie för uns kölsche Sproch«) 1925; nach Vogt (und der »Akademie för uns kölsche Sproch«) erhielt Schmitt-Rost 1933 von den Nazis Schreibverbot, nach Fuchs und Kruse (und wieder der »Akademie för uns kölsche Sproch«, die in ihren unterschiedlichen Angaben offenbar keinen Widerspruch sieht) ist Schmitt-Rost seit spätestens 1935 hauptamtlich für die »Kölnische Zeitung« und dessen »Stadt-Anzeiger« tätig, der damals, entgegen Reinhold Kruse (und der »Akademie för uns kölsche Sproch«), noch nicht »Kölner Stadt-Anzeiger« heißt. Beide Fakten sind für die Biographie von Lis Böhle nicht ohne Bedeutung: Hätte die Heirat mit Hans Schmitt-Rost schon 1922 stattgefunden, hätte Lis Böhle einen Einundzwanzigjährigen geheiratet, der, nach dem Abbruch eines Medizinstudiums in Bonn, noch fast am Anfang seines Kölner Soziologiestudiums bei Leopold von Wiese und Kaiserswaldau stand, das er erst 1924 mit der Promotion zum Dr. rer. pol. abschloss. Und hätte Schmitt-Rost 1933 ein (dauerhaftes) Schreibverbot erhalten, hätte Lis Böhle mit ihrer Tätigkeit den Lebensunterhalt für die kleine Familie, zu der seit 1925 auch die Tochter Sonja gehörte, verdienen müssen. Vielleicht lassen sich die Antworten auf diese offenen Fragen noch finden.



Ich werde mich hier auf das konzentrieren, was einigermaßen gesichert ist.

Lis Böhle wurde am 31. Juli 1901 in Nippes geboren und am 18. August in St. Marien auf die Namen Gertrud Elisabeth Frederica getauft. Als jüngstes Kind wurde sie mit vier Geschwistern und drei Halbgeschwistern seit 1906 in der Franziskastraße groß. Der Vater Friedrich war zuletzt Obersekretär bei der Königlichen Eisenbahn und als Rechnungsrat in der Eisenbahndirektion am Kaiser-Friedrich-Ufer tätig. Außerhalb des Berufs galt sein Engagement dem Volksbildungsverein Köln-Nippes. Nach sechs Jahren auf der Katholischen Volksschule Gellertstraße besuchte Lis Böhle von 1912 bis 1915 die Ursulinenschule in der Machabäerstraße und beendete dann ihre Schulzeit auf einem Mädchenpensionat. Hans Schmitt, am 9. Februar 1901 in Essen geboren, war seit 1903 in Nippes aufgewachsen und die Jugendliebe von Lis Böhle. Später führte er den Doppelnamen nach dem Geburtsnamen seiner Mutter. Nach der Heirat und der Geburt der Tochter Sonja wohnten sie in Bickendorf, Bayenthal und Weidenpesch, seit 1934 am Kolpingplatz. An diese Wohnlage erinnert später Schmitt-Rosts Buch »Die Elstergasse zu Köln. Bilder aus einer untergegangenen Stadt« (1965). Die letzten Kriegsjahre verlebte die Familie in Oberstdorf. 1945 wird Hans Schmitt-Rost Leiter des Nachrichtenamtes, kurz Pressechef, der Stadt Köln und entfaltet eine umfangreiche journalistische und publizistische Tätigkeit. Mit seinem Namen verbunden sind vor allem die Programmschrift »Der Neuaufbau der Stadt Köln« (1946), »Altkölnisches Bilderbuch. Eine nachdenkliche Wanderung durch Zeiten und Räume« (erstmalig zum Stadtjubiläum 1950, mit weiteren Auflagen), »Köln am Rhein, du schönes Städtchen, Köln am Rhein, du schöne Stadt. Kleine Gebrauchsanweisung für eine große Stadt« (1955, mit weiteren Auflagen, unter dem Pseudonym Fritz Franz Florian), »Kölsch, wie es nicht im Wörterbuch steht« (1965, mit mehreren Auflagen) und »Schmitz, der Stadtstreicher« (1970). Er fungierte auch, was nicht vergessen werden soll, als Herausgeber der Nachkriegs-Ausgabe von Fritz Hönigs »Wörterbuch der Kölner Mundart«, das 1952 mit einem hochdeut-

schon Vorwort von Oberbürgermeister Ernst Schwing und einem kölschen Vorwort von Oberstadtdirektor Willi Suth erschien. Schmitt-Rost starb am 2. März 1978.

Lis Böhle, die schon in Kindheit und Jugend kölsche Texte geschrieben haben soll, arbeitete früh für den Rundfunk, zunächst für die WERAG (nicht für den WDR, wie im Programmheft der »Akademie für uns kölsche Sproch« zu lesen steht), dann für den Reichsender Köln, als Autorin von Unterhaltungssendungen und kölschen Hörspielen; später hat sie sich gerne als erste Mundartsprecherin des Kölner Senders titulieren lassen. Von ihren Texten aus dieser Zeit scheint nichts erhalten geblieben zu sein. Seit den 1930er Jahren schrieb sie zahlreiche kölsche Gedichte und Erzählchen vorwiegend für den »Stadt-Anzeiger« der »Kölnischen Zeitung«, nach Kriegsende zuerst für die »Kölnische Rundschau«, dann, nach dessen Wiederaufleben seit 1949, wieder für den »Kölner Stadt-Anzeiger«. Auswahlen ihrer Zeitungsbeiträge erschienen seit 1937 in Buchform, zunächst bei Hoursch & Bechstedt, dann nacheinander bei Balduin Pick, J. P. Bachem und Greven, schließlich 1979 bis 1985 bei Albert Vogt. Ihre Rundfunksendungen, die alle unveröffentlicht blieben, sind bisher erst ab 1958 zuverlässig dokumentiert (aus der Zeit vorher sind nur einzelne Titel bekannt); von ihnen seien hier auswahlweise »De gäl Färv« (1959), »Hauptbedingung: Schwatze Locke« (1962), »Geld wie Heu« (1970), »Unger der Kuckucksuhr« (1975) und vor allem die Serie »Wat dä Schmitzens all passeet« (44 Folgen von 1960 bis 1974) genannt.

Eine ausführlichere Bibliographie bereite ich für den zweiten Band des »Kölner Autoren-Lexikons« vor. Vorläufig sei festgehalten, dass die zweite Auflage von »Schwatz op wieß«, entgegen Reinhold Kruse (und der »Akademie für uns kölsche Sproch«), nicht 1940, sondern 1941 erschienen ist und dass Beiträge von Lis Böhle, über die bei Reinhold Kruse genannten Anthologien hinaus, auch in »Kölner Lach- und Lesefibel« von 1940, »Kölsche Deechter un Gedeechte« von 1971, »47 und Elf Gedichte über Köln« von 1980 und »Dem

Här zo Ihre« von 1983, außerdem in »Jung-Köln«, »Alt-Köln« und »Krune un Flamme« aufgenommen worden sind.

Nach dem Tode ihres Mannes zog sich Lis Böhle weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück, verkehrte nur noch nach Voranmeldung mit ausgewählten Freunden, wohnte aber mit ihrer Tochter Sonja weiterhin im Hause Johannisstraße 72–80. Nach deren Tod lebte sie noch knapp neun Monate in einem Pflegeheim in Troisdorf. Dort starb sie am 29. Oktober 1990.

Lis Böhle war vier Jahrzehnte lang, grob gesehen von 1930 bis 1970, die Chronistin des kölschen Alltags. Das Verseschreiben fiel ihr leicht. In ihren Prosatexten gibt sie oft mit wenigen Strichen ein anschauliches Bild von Personen und Situationen. Manchmal meine ich, dass sie eine besondere Begabung für Rollentexte besaß. So gelang es ihr besonders gut, sich in Kinder zu versetzen. Vielleicht hat die Vielzahl ihrer Texte der Wirkung der einzelnen zuweilen im Wege gestanden. *HAH*

Von den nachfolgenden Texten stammen der Brief an den Ohm Klemens aus der Serie »Et Köbes'che schrieb« in Lis Böhles erstem Buch »Himmel un Äd« (1937), »Om Hierodskuntörche« aus dem ersten Nachkriegsband »Zwesche Ring un Rhing« (1947), damals mit dem Motto »Im Gedenken an die Kölner Altstadt wie sie war und wie sie neu erstehen wird«, und die Gedichte »Der Strühwittmann« und »Tschüss Bahnhofsohr« aus »Kölsche Saison« (1963).

Leeve Ühm Klemens!

Et deit mer selver en der Siel wih, ävver et eß leider Goddes nix mih dran zo maache. Ich kann noh Ostere nit bei Dich en et Geschäff entredde un Pakette en der Kundschaft runddrage, su gän ich meer jo he un do e got Drinkgeld nevvnenbei verdeene dät. Ich wäde nämlich me'm Laumanns Schäng Ringer en äch griechisch-römischem Stil, we meer dat gester em Ringverein gesin han. Do bruch mer bloß zwei Ärme, zwei Bein, ene

Badeanzog un e Paar schwatze Schnörschohn för. Suvil ich gesin han, bruch mer noch nit ens Strümp doför, un wä keine Badeanzog hät, kann och de Badebotz andun.

De Hauptaach eß, dat mer dä andere zwei Sekunde lang met beidse Scholdere zosamme op de Matt kritt. We mer dat fädig brängk, dat bliev einem ganz üvverloße. Mer kann dä andere vun hinger, vun vör ov vun alle beide Sigge anspringe, hinwerfe, üvver de Matt schibbele, im de Mul zohalde un versöke, im der Kopp avzorieße. – Bloß kütt et drop an, ov dä andere sich dat gefalle liet. En der Regel jo nit. Wat meinste, wann der Laumanns Schäng sich riskeere sollt, meer de Mul zohalde, ov der Kopp avzorieße, wat ich met dem maache dät!!!!

Et gitt Lück! Gester ovend wore grad zwei Ringer meddsen em oprägenste Kampf, do reef einer us dem Saal op de Bühn: »He, Lang, do solls ens an et Telefon kumme!« Ich mein, dat sin doch kein Saache. Dä Betreffende kunnt doch zo dem Betreffende am Telefon sage: »Bedaure, dä Här eß grad em Schruvstock. Vileech rofe Se en zehn Minutte noch ens an!«

Wat andersch sin jo de sugenannte Fachusdröck ov Fachanwiesunge, die mer eropröf un die sugar eropgerofe wäde müsse, we, för e Beispil zo nemme: »Gangk bei de Welde!« »Nemm der Hammer!« »Maach im de Röv weich!« »Nemm en op et Ärmche!« »Bliev op der Bühn!« »Drih en eröm!« un su wigger.

Ringer, die Beincher stelle, müsse direk ophöre un vun der Bühn erunder, och die, die ene Schlagring bei sich han.

Ringer, die ene Klemmer drage, müsse dä vör dem Kampf hinger der Bühn avläge. Secher wäge de Scher-vele!

Leeve Ühm Klemens, weil meer morges schon me'm Träneere anfangen un weil Ringer kräftig esse un drinke müsse, wollt ich doch ens gefrog han, ov Do meer nit jede Woch e schön Pakettche met Schuklad, Manna, ful Zäng, Sößholz, Geschräppels, Spennknöpp, Kuletsch un Marzipan erömschecke kanns. Bloß Aniskamelle mag ich nit. Et koß Dich jo nix, weil Do dat jo all em

Geschäft häß. – Ich han och hüek morge deßwäge me'm Marie e änz Wötche unger veer Auge gesproche, un it hät meer de Botteram för met noh der Schull zo nemme och ald schön huh met Flönz un Öllig belahrt. Do weiß jo, dat dat Kraff gitt!

Leeve Ühm Klemens, et soll Dinge Schade nit sin. Ich wäde ene ganz berühmte Ringer. Ov ich mich no »Jacky« ov »Jakobus« nenne, dat weiß ich hüek noch nit. Op jeden Fall kriß Do immer Freikaate för de eeschte Reih.

Bes dohin vil Größ D i n g e K ö b e s
Finger ömdrihe eß och streng verbodde, dogäge eß der Hals zohalde, de sugenannte »Krawatt«, widder erwünsch!
Lis Böhle

Om Hierodskuntörche

Et Kolvenbachs Veronika,
Dat sök der richtige Mann.
Et loo't sich he, me'm Klemmer op,
Et Männeralbum an.
Dat Käälche räächs eß meer zo dönn,
Dä Böhmann links zo dick.
Un dann och noch us Düsseldorf.
Kütt nit en Frog! Zo wick!
Wat laach dä Al he zuckersöß!
Nä, dat gefällt meer nit.
Dat sin die Männer, wo en Frau
Noher ehr Klöpp bei kritt.
Dat soll 'ne Gotsbesitzer sin?
Wat hält dä dann om Got?
Statt Firke, Öhs un Päd am Engk
E Geißche an 'ner Kot.
Dä linkse Flabbes eß zo domm,
Dä Steftekopp zo klog.
Wä su e Hälsge hät we dä,
Verdeent meer nit genog.
Ne Mann, dä Schäng heisch, mööch ich nit,
We dat sich anhö't: Schäng.

Wat han die Häre he em Boch
All grove Föb un Häng!
Et heisch, wä sök, dä fingk och jet.
För mich eß keine do!
Ich gläuv, ich dun der Klemmer fott
Un schlön et Album zo.
Et Kolvenbachs Veronika
Trüß sich, su got it kann.
Vileech brängk im der Zinter Klos
'ne schöne Printemann!

Lis Böhle

Der Strühwittmann

De Eier si'meer hüek nit rääch gerode.
Ovschüns ich se gekoch üvver en Stund,
Sin se statt weich su knochenhatt gewode,
Dat mer se bal me'm Metz nit schnigge kunnt.
We kütt dat?
E Dotzend Fläsche Worbele enzomaache,
Bestemmp em Winter huh bezahlt sich mäht.
Su daach ich. Do eß, ohne jet zo sage,
De ganze Batterie, peng, explodeet.
We kütt dat?
Voll Tuppe woren do de Spanngadinge,
Ich han se stundelang op groß gekoch.
Nohär kunnt ich de Hälvte nit mih finge.
Jitz gon se knapp et halve Finster noch.
We kütt dat?
Op Schluffe bruch ich nit mih heimzokumme,
Et schängk kei Minsch, un wör et Meddernaach,
Ävver wann keiner do eß för ze brumme,
Dann eß dat halv su schön, we mer gedaach.
We kütt dat?
Als Strühwittmann lehrt mer de Freiheit kenne.
De eezte Däg eß mer ganz jeck vör Glöck.
Och an de Freiheit ka'mer sich gewenne.
Jitz maach ich em Kalender Schröm, bes se zoröck.
We kütt dat???

Lis Böhle

Tschüss Bahnhoffsohr

De große Ohr am Bahnhoffstoon eß fott,
Weil he dat Ganze ömgekrepelt weed.
We off ha'meer doch he eropgeloo't.
Dröm hät se och verdeent e Avschedsleed.
Geit och et Opbaue bei uns tuttswitt,
Su flöck vergesse meer dat Ale nit.

Kom mer met singe Koffere angesöck,
Der eezte Bleck wor op de Ohr erop.
De hühkste Iserbahn, jitz ävver flöck.
Der Zog fährt einem vör der Nas fott. Hopp.
De Sperr elans un dann erop de Trapp.
It hät dann miztens op ei Hor geklapp.

Besök avholle maht uns Pute Spaß.
Bleck op de Ohr, dat mer och pünkelich kom.

Et kom de Groß met ehrer Strühkabaß,
Ov der Ühm Hein met singem Angelkrom.
Der Vugelskorv, der Möppi an der Kett,
Braht de Tant Angenies noh Kölle met.

Kom mer zo spät, dann wor de Ohr et schold,
Ävver se gingk genau, nit vör, nit noh.
Se gingk nit flöcker, hatt mer kein Gedold,
Nit lantsamer, wor mer zo fröh ens do.
Sing golde Klappohr staltt der Vatter nor,
Wann hä elans kom, noh der Bahnhoffsohr.

Denn su en Bahnhoffsohr muß pünkelich gon.
He kütt et op e halv Sekündche ahn.
Gingk se verkeht, blevv se sugar ens ston,
Dat göv e nett Thiater op der Bahn.
Et weed am neue Toon de schönste Ohr
Nit pünkelicher als uns ale wor. *Lis Böhle*

Über kölsche Ursachen und kölsche Wirkungen

Fritz Monreal wäre am 7. August 2001 hundert Jahre alt geworden

Was wurde ihm wohl, wie man so sagt, an der Wiege gesungen, als er am 7. August 1901 als eines von fünf Kindern eines Schreiners im Pfarrbezirk von St. Mauritius geboren wurde? Er erlebte sehr bewusst das durch Einfachheit und Nachbarschaftlichkeit bestimmte Leben im alten »Kreechmaatsveedel«, besuchte die Volksschule am Mauritiuswall und absolvierte, in den Fußstapfen seines Vaters, eine Schreinerlehre. Seine handwerklichen Fähigkeiten sollten ihm später sehr zugute kommen. Aber noch wies nichts darauf hin, dass ihm ein ganz anderer Lebensweg als der mit Säge und Hobel, Zentimetermaß und Leimtopf vorgezeichnet war. 1929 heiratete er Elisabeth geb. Appelbaum, mit der er fünf Kinder haben sollte, und 1933 zog das Paar in eine eigene Wohnung in Klettenberg. Während des letzten Weltkriegs gehörte er immer wieder zu denen, die St. Bruno, seine noch neue Pfarrkirche am Klettenberggürtel, vor den Auswirkungen des Bombenkrieges

zu schützen versuchten, soweit das menschenmöglich war, und die auch bei den erforderlichen Aufräumarbeiten kräftig und kundig anpackten. Die in dieser Zeit entstandenen emotionalen Bindungen führten dazu, dass er Ja sagte, als er 1945 gebeten wurde, die verwaiste Küsterstelle zu übernehmen. Dieser Aufgabe widmete er sich, bis zur Pensionierung im Jahr 1969, also fast fünfundzwanzig Jahre, mit Hingabe und großer Bereitschaft, sich zu engagieren und zu identifizieren, zuerst unter Pfarrer Matthias Leuchtenberg, dann unter Pfarrer Fritz Eink, zwei sehr unterschiedlichen, aber auf ihre je eigene Art bemerkenswerten Persönlichkeiten. Das pfarrliche Leben profitierte davon, dass der Brunosaal weitgehend erhalten und bald wieder benutzbar war. Dort fanden auch die pfarrlichen Karnevalssitzungen statt, ein stark integrierendes Element in jenen ersten Nachkriegsjahren. Ihr Präsident war wie selbstverständlich Küster Fritz Monreal. Er



sprach Kölsch als seine Muttersprache, und er verfügte über ein gehöriges Quantum Schlagfertigkeit und Mutterwitz. Aber er konnte, wie sich zeigte, auch aus dem alten Köln erzählen und hatte Spaß am Rollenspiel. Das waren die Voraussetzungen, die den damals in Klettenberg wohnenden Mundartautor Wilhelm Hoßdorf zu der Anregung veranlassten, er solle doch »ense e Stöckelche us dem ahle Kölle« verfassen. Er schrieb, stellte ein Ensemble aus interessierten Pfarrangehörigen zusammen, führte Regie, zimmerte das Bühnenbild, und so wurde 1953 das Stück »D'r Tünnes em eeschte Rang« aufgeführt, ein Erfolg weit über Klet-

tenberg hinaus. Dr. Joseph Klersch, damals Vorsitzender des Heimatvereins Alt-Köln, und Dr. Max-Leo Schwing, damals Kustos am Kölnischen Stadtmuseum, gehörten zu den vielen, die ihn zum Weitermachen ermunterten, und zählten für die Zukunft zu seinen Freunden und Förderern, ebenso wie der im Pfarrbezirk ansässige Mundartautor Suitbert Heimbach. Vor allem aber blieb das Ensemble weitgehend zusammen und wartete auf Fortsetzungen. Das erste Mal hatte Appetit auf Weiteres gemacht; in Köln sagt man in solchen Fällen: »Dat schmeck noh mih!« So wurde für Fritz Monreal aus dem kleinen, zunächst eher als Versuch gedachten Anfang eine Leidenschaft, die viele Jahre hindurch die freien Stunden ausfüllte und auch die Familienmitglieder, direkt oder indirekt, einbezog. Immer wieder war es in der Folge das Milieu der alten kölschen Veedel, das Fritz Monreal auf die Bühne brachte, waren es die kleinen Leute mit ihren Stärken und Schwächen, ihrem unmittelbaren Verhältnis zum Leben und ihrem selbstverständlichen Umgang mit den Geschehnissen des Alltags, ihrer Freude am Feiern, ihrer Neugier auf alles, was aus der Reihe tanzt, ihrem Ärger über Gemeinheiten und ihrem gut-

Der Spielkreis Fritz Monreal Köln-Klettenberg e.V. spielt 2001: **D'r drette Plöck.** E kölsch Milieustöck en 3 Akte vum Fritz Monreal, Neubearbeitung und Regie Albert Monreal. Es handelt sich um das erstmals 1976 unter dem Titel *De Komteß us der Machabäerstroß* aufgeführte Stück, das 1988 unter dem Titel *Komteß Bibiana* wieder aufgenommen wurde und jetzt wiederum neu bearbeitet worden ist. Die Premiere findet statt am **28. Oktober, 18 Uhr, im Brunosaal**, es folgen weitere zwölf Aufführungen bis zum 18. November. Informationen erteilt Heinz Breuer, Tel. (02 21) 41 97 95; bei ihm können auch bereits jetzt telefonische Kartenbestellungen erfolgen.

nachbarlichen Zusammenhalten bei Unglück und Leid. Darin erkannte sein Publikum, bei allem Wandel der Zeiten, sich wieder und konnte manchmal, auch ohne dass der Autor einen pädagogischen Zeigefinger zu erheben brauchte, feststellen, was in der Gegenwart, in der es uns ja viel besser, aber vielleicht nicht gut geht, zu kurz zu kommen droht. – Bis 1972 schrieb Fritz Monreal rund zwanzig meist abendfüllende Stücke und brachte sie in seiner eigenen Regie zur Aufführung. Dabei legte er, auch was die Frühgeschichte von Klettenberg anging, Wert auf echtes historisches Kolorit und saß oft zum Studieren der alten Dokumente im Stadtarchiv. Eine Auswahl an Stück-Titeln zeigt ebenso seinen Einfallsreichtum wie die Schwerpunkte seiner Interessen: *Kirmes en d'r Scherfelsjass* 1954; *Mondnaach en Klettenberg* 1955; *Duvejecke vum Kreechmaat* 1958; *D'r Zacheies us der UKB* 1959; *De Kaiserkett* 1960; *D'r Doktor Prohaska vun der Bottmüll* 1961; *De Jeldmächer vun Kölle* 1963; *De blau Jrott* 1964; *Et jeistert em Wießhuus* 1967; *Et Jeheimnis* 1969.

Klettenberg war, dank Fritz Monreal, zu einem Brennpunkt des kölschen Mundarttheaters geworden, sein Spielkreis galt neben »Kumede« und Altermarktspielkreis als das dritte im Bunde der Kölner Amateurtheater. Dabei blieb Fritz Monreal bis an sein Lebensende Mitglied im Heimatverein Alt-Köln, in dem er einige Jahre den »Hellije Mann« spielte, von seinem Sohn Albert als Hans Muff begleitet. 1974 wurde er für seine Verdienste um das kölnische Brauchtum mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, das ihm am 6. Dezember von Oberbürgermeister John van Nes Ziegler

überreicht wurde. Zwei Jahre zuvor hatte Fritz Monreal die Leitung seines Spielkreises an seinen Sohn Albert weitergegeben und sich aus dem aktiven »Geschäft« zurückgezogen. Seinen Lebensabend verbrachte er, nachdem er als Ruheständler die Küster-Dienstwohnung hatte aufgeben müssen, in Zollstock. Am 7. August 1981 konnte der »Altmeister« noch im Kreis von Freunden und Bekannten, hochgeehrt, seinen achtzigsten Geburtstag feiern. Wenige Monate danach, am 12. November 1981, starb er. Der Spielkreis hat ihn überlebt und zehrt noch heute von dem reichhaltigen Erbe an Stücken, das ihm sein Gründer hinterlassen hat. Diese Stücke vertragen auch Aktualisierungen und Ergänzungen, vor allem im musikalischen Bereich. Ab und zu wird das Repertoire auch erweitert, aber das ist hier nicht das Thema. Jedenfalls präsentiert der Spielkreis Fritz Monreal, der inzwischen die Rechtsform eines eingetragenen Vereins angenommen hat und dem ein Förderverein angeschlossen ist, seit nun nahezu fünfzig Jahren regelmäßig an den Oktober- und November-Wochenenden kölsches »Milljöh« und kölsche Mentalität, immer noch auf der Bühne des Brunosaals.

So hat Fritz Monreal, weil er seine Pfarrkirche St. Bruno gegen die Folgen der Bombenangriffe schützte, weil er bereit war, deren Küster zu werden, und weil er einmal der Anregung folgte, »e Stöckelche us dem ahle Kölle ze schrieve«, über Jahrzehnte hinweg und über seinen Tod hinaus Zehntausenden von Menschen zu heiterer, gemütvoller und auch lehrreicher kölscher Unterhaltung verholfen, und wir gedenken seiner mit Dankbarkeit und Respekt. HAH

Eine Mundartautorin, die sich meist »Griet« nannte

Margarete Hoewel-Broicher wäre am 23. August 2001 hundert Jahre alt geworden

Es ist gar nicht leicht, sich ein Bild von ihr zu machen, und übrigens findet man auch kaum ein Bild von ihr: Sie war offenbar fotoscheu, auch sonst, wie man hört, eher zurückhaltend und stand nicht gern im Vorder-

grund. Sie kam, eine geborene Broicher, aus »gutem Hause« und war, auch nach einer kurzen Ehe, ihr Leben lang wirtschaftlich unabhängig. So konnte sie es sich leisten, das Konservatorium (in der Wolfsstraße)

zu besuchen, um sich eine musikalische Allgemeinbildung anzueignen und Gesangsstudien zu betreiben, ein Guthaben, das sie dann als langjähriges Mitglied des Gürzenichchors nutzte. Von 1942 an ist ihre Mitarbeit bei Kölner Zeitungen bezeugt, zunächst bei »Der Neue Tag«, später vereinzelt bei »Unser Köln« und »Jung-Köln«, dann 1962–1969 bei der »Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln« und 1972–1974 bei der »Kölnischen Rundschau«. Sie schrieb kölsche Vers- und Prosatexte, gelegentlich auch, auf Hochdeutsch, heimatkundliche Beiträge. Im »Kölnischen Glockenspiel« von 1968 war sie mit fünf, dann, nachdem sie 1971 in »Kölsche Deechter un Gedeichte« gefehlt hatte, in »Kölsche Fraulücksverzäll« von 1976 ebenfalls mit fünf Texten vertreten. Vor allem in der »Kirchenzeitung« unterzeichnete sie ihre Beiträge gerne mit »Griet«, sie soll auch die Pseudonyme »Pitter« und »Kabänes« benutzt haben. Zu ihren Lebzeiten wurden ihre Texte nie in Buchform herausgegeben, offenbar nicht einmal systematisch gesammelt; nach ihrem Tode gab Heribert Klar unter dem Titel »Sitt nett metenander« eine Auswahl der in der »Rundschau« veröffentlichten Verzällcher heraus (1981), ohne die Manuskripte oder Typoskripte der Autorin benutzen zu können (vgl. dazu »Alt-Köln« Heft 45, S. 16). Albert Schneider, der Margarete Hoevel-Broicher schon auf dem Konservatorium kennen gelernt hatte und mit dessen Familie sie befreundet war, hat in Heft 15 von »Alt-Köln« seine Erinnerungen an sie mitgeteilt. Er rühmt sie, die auch in der »Gruppe rheinischer Mundartautoren« aktiv gewesen war, als Dame von Welt und als kulturell vielseitig interessiert, hält aber auch fest, dass sie »ein sehr eigener, sehr kritischer Mensch und zutiefst in ihrem Herzen einsam« war, und zitiert in diesem Zusammenhang die alte kölsche Redensart von der »Politik d'r zoe Döör«. Das mag die Seite an ihr sein, die andere zu der Bemerkung veranlasste, mit ihr sei nicht gut Kirschen essen gewesen. Andererseits konnte man mit ihr eine halbe Stunde darüber disputieren, ob »Stroßbahn« ein richtig kölsches Wort sei und ob es nicht richtiger »Elektrische« oder sogar »Lektrische« heißen müsse. Aus ihren Texten lernt man sie als einen durchaus warm-

herzigen Charakter kennen, ihre Sprache ist geschmeidig, schöpft aus einem reichen Vorrat von Wörtern und Redensarten und hält immer einmal wieder eine freundliche Überraschung bereit.

1974 erhielt Margarete Hoevel-Broicher, als erste Frau, den von der »Kölnischen Rundschau« verliehenen »Schmitz-Orden«. Am 17. Juli 1974 starb sie, schon länger in Klettenberg wohnhaft, auf einer Bank im Südpark an Herzversagen. HAH

Die Erzählung »De Krönzel en der Schemmergaß«, in der eine Dame aus »besseren Kreisen« mit den Lebensumständen sehr einfacher Leute konfrontiert wird, erschien am 8. August 1969 in der »Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln«, das Gedicht »Et Schängche weed groß« ist der Anthologie »Kölnisches Glockenspiel« (2. Aufl. 1968) entnommen, die Gedanken über »De letzte Rus« schrieb Margarete Hoevel-Broicher für die »Kölnische Rundschau« vom 24. November 1972.

De Krönzel en der Schemmergaß

Jetz ha'mer Krönzelezick, un en der Schemmergaß eß ens widder Kirmes gefeet woode. En däm »Zosammenhang« fällt mer e Stöckelchen en, dat vör däm Eeschte Weltkreg en der Schemmergaß gespillt hät.

Eesch jet vun der Krönzel. Em allgemeine verston meer Kölsche, wa'mer vun ener Stachelbeer avsinn, do-drunger en alt verschrumpelt Fräuche oder e jung zimperlich Frauminsch, dat sich villeich och jet de Hoor zoteet, »gekrönzelt« hät. He uns Krönzel wor ävver nit dat eine un eesch rääch nit dat andere. Sei wor dat junge, schöne, allerleevste Fräuche vum Architekt Johann Bergerhusen BDA, weßt ehr, dä, dä vör däm Eeschte Weltkreg et Kaufhuus Michel, hück Jacobi, op der Huhstroß gebaut hatt un uußerdäm allerlei Paläß op der Marienburg. Wie einer vun däm sing Kägelbröder, dat woren all richtige Hanake, dat finge Fräuche met däm apaate Figörche un dä zaate Brüßger sohch – dat darf mer doch wahl hück zo Zigge vum Här Kolle

sage – staltt dä ene Vergleich met Krönzelen an. Wat natürlich och Unsinn wor. Ävver et eß nix esu verröck, als dat et nit doch Anhänger fingk. Koot un got, dä Spetzname wor gebore, un dä behelt de Krönzel bes an ehr Levvensengk. Dä Bergerhausens gingk et alsu got. Hä hatt sien eige Atelier un interessante Opdräg, su vil hä wollt. Sei lävten en der Mozartstroß en ener große Wonnung, die vun ener Mäd en Odenung gehalde wood, un hätten glöcklich sin künne. Ävver et verjngk Jöhrchen öm Jöhrche, un immer noch fählten denne zwei de Kinder. Im maht dat nit allzovil us. Winnigstens leht hä sich nix anmerke. Ävver de Krönzel lett schwer dodrunger un wood immer leidmödiger. En der Famillich, bei Bekannte un Fründe sohch sei Kinder eranwahße, un selver blevv sei ungesähnt. Noh un noh fing sei an, em Waisenhuus un em Spidol Kinder un Kranke zo besöhke. Sei holf en Familie, wo der Vatter en der Blech sohß, wo de Mutter arbeide moot un wo derheim ene Stall voll Kinder unversorg erömhanteten. Selvs öm Suffkrade kömmerte sei sich, un eimol wood vum Karthüserwall noh ehr gescheck, et Bürkels Draut, dat grad en Entziehungskur hinger sich hatt, lög widder stänehagelgranatevoll en der Soot. Et kom och vör, dat der Här Bergerhausen am Telefon sage moot: »Ming Frau? Nä, die kann ich Üch nit rofe, die eß em Klingelpötz.« Un esu wigger. Immer mieh verlaht sei sich op ehrenampliche Sozialarbeid un satzten doför bes zom letzten ehr ganze Kraff en. Met de Johre wood die Nut en ehr steller, un met all ehr »Fäll«, wie sei saht, wor sei langsam rähig un op ehr Aat glöcklich un zofridde woode.

Eines goden Dags hatt de Krönzel jet en der Schemmergaß zo dun. Sei wollt do en Famillich besöke, die e Kind en Fläg hatt. Et wor ene glöhdig heiße Huhsummerdag. De Hetz flemmerten öm die kleine ahle Hünger. Finster un Dürre stundte sperrangelwick op. En Frauestemm – et Ella Fitzgerald wör dogäge nit angekumme – sung gäll: »Es war ein Räuber, schön und jung an Jahren...« Puute räkeltten sich op de Dürpel eröm un muuhzten. Selvs denne wor et zo heiß för zo spille. An der Eck vum kleine Kreechmaat stund ene Lumpemann un zoteeten ömständlich sing Waar. Vun

Zi Pitter schlog et elf mol. Et Ella Fitzgerald helt de Muul, un de Schemmergaß maht jetz esu jet wie e Nörche. De Geschäftszick leef jo eesch späder an. Met wärm Ädäppel, Quallmänner, un vör allem am Spätnommedag un Ovend met da stadtbekannt leckere Rievkoche, die der Gaß dä schöne Name Rievkochenallee gegevven hatte. Die woodten an de Köchefenster erus verkauf un off genog och do tireck gegesse. En der Köch bäävten dann en Höllehetz. Gas un Elektrisch gov et 'er noch kein, un der Herd, dä de mihste Lück meddags, off genog och ald morgens usgon lehte, wann se in bei der Hetz üvverhaup anmahte, moot düchtig gestoch wäde. (För 2 Penning kunnt mer en ganze Kann voll kochend Kaffeewasser beim Bäcker holle, un als Meddagesse gov et bei die wärm Ädäppel enen halven oder, wann et huh kom, ene ganze Herring!)

De Krönzel klomm vörsichtig üvver dat Puutegesöms om Dürpel en der Huusgang erenn. Ald op der Stroß wor ehr enen eige Döff unger de Nas gekumme, söß, heiß, ölig. Durch en offe Döör sohch de Krönzel zoesch zwei ahl Lückcher am Köchendesche setze. Sei hatt ene gro verschosse Underrock un en wieße Naaksjack an, hä en blo Kamisol. »Wat eß dat en Hetz hück«, kächten hä, »meer sin am jappe wie de Krohle.« »Ija«, saht de Krönzel, »üvvrigen, wonoh rüch et eigentlich he?« Dä Ahl kächten noch mieh un zeigten me'm Dumen de Trapp erop. De Krönzel moot suwiesu noh bove un klomm die schmal Trapp en de Hüh. Do stund an enem rut gestochten Herd vör enem mächtige Kessel en kleine mih wie decke Frau em Underrock met enem deef usgeschnedde Angkörche, met bläcke Ärm un op bläcke Föß. Öm de Hohl hatt sei sich e rutkareet Handoch geweckelt. Jetz trok se us däm Kessel ene große Schuumlöffel met e paar Berliner Pannekoche erus, un die stivvelten se an der Sick vum Ove en en Schottel met ener große Seih. Op däm Köchenboddem ävver, op bletze blank geschorte Foßboddembredder, stundte, wie de Zaldate opmascheet, wal e paar hundert Pannekoche! Un en ener Eck sohch mer drei ov veer leddige Wäschmange ston. »Ja, leev Frau«, reef de Krönzel, paff vör Verwunderung, vun der Döör herr: »Wat doot Ehr dann met all dä Berliner Pannekoche?«

Do driekten sich die decke Backfrau gemächlich op ehr bläcke Föß eröm, stippten dä eine Ärm en ehr Speckhöff un reckten dä andere met däm Schuumlöffel op de Krönzel an un laachten: »Wat hatt Ehr Üch dann wal gedaach, Madamm? Meer, meer ston an der Golde Eck!«
Margarete Hoevel-Broicher

Et Schängche weed groß

Mamma, su saht hück et Gatzweilers Schängche,
 Schullegon dun ich vun jetz an allein,
 Lang genog häß do gebraht mich am Hängche,
 Immer noch meins do, ich wör esu klein.

Mamma, do weiß jo nit, mich han die Fetze
 Gester de Paus üvver schwer usgelaach;
 Su jet, dat liet mer doch nit op sich setze,

Dat weesch do secher verston, leev Mamm, sag?

Mamma, woröm deis do jetz esu kühme?
 Morge, dann wäden die öntlich verklopp,
 Paß ens op, wie ich met dennen oprüme,
 All die gelaach han, die krig'n et gezopp.

Mamma, jetz mööch ich der ganz leis jet sage:
 Wann ich vum Schullegon kumme noh Huus,
 Möd ben vum Lihren un Kloppen un Jage,
 Darf ich dann, Mamma, – jet op der Schuuß?

Margarete Hoevel-Broicher

De letzte Rus

Der Gaden eß kahl. Drügge Blädder ligen op der Äd,
 gäl un rut un brung un fahl. Gro schingen de Baum-
 stämm. Gras un immergröne Strüch, jo selvs de Dän-

Die güldene Sonne

Die güldene Sonne
 Bringt Leben und Wonne,
 Die Finsternis weicht,
 Der Morgen sich zeigt,
 Die Röte aufsteiget,
 Der Monde verbleicht.

Nun sollen wir loben
 Den Höchsten dort oben,
 Dass er uns die Nacht
 Hat wollen behüten
 Vor Schrecken und Wüten
 Der höllischen Macht.

Kommt, lasset uns singen,
 Die Stimmen erschwingen,
 Zu danken dem Herrn.
 Ei, bittet und flehet,
 Dass er uns beistehet
 Und weicht nicht fern.

Philipp von Zesen

De Sonn deit sich hevve

De Sonn deit sich hevve,
 Uns Levvenskruff jevve,
 Et Düüster wich bal.
 Der Dag röck noh vöre,
 Der Himmel kritt Klöre,
 Et Mondleech weed fahl.

No welle mer lovve
 Der Herrjott do bovve,
 Dat hä uns dis Naach
 Voll Jnad woll behöde
 Vör Üvvel un Wöde
 Un vör Düvelsmaach.

Loot Dank mer im sage,
 Uns Stemm soll in drage
 Wick üvver et Land.
 Meer bedde un hoffe,
 Der Här hält uns offe
 Si Ohr un sing Hand.

Hilde Ströbert

nebäum ston do wie ohne Levve. Ävver op der andere Sick vum Gade, drüvve, wo de Rusestämmcher wahße, lööch et hell un fründlich wie ene Sonnestrohl em Ovendleech: de letzte Rus! De Blötebladdercher, zaat un fing wie Sigg, sin grad us der Knosp opjebroche un wie vum letzte Sonnesching gefärv. Sei schimmeren hell en Gold, dat bal en Selver erüvver spillt. Stolz un praachvoll steit se do, de letzte Rus. En Künigin.

Sei hät der Summer nit gesinn, och nit dä bungkten Hervs wie ehr Schwistere, die längs vergange sin. Ov ich se avschnigge un met en et Huus nemme en Wärbde un Leech?

Ald off hät et öm die Zick noch Rusen em Freiland ge-
geve. Selvs op Chreßdag ka'mer en wärm Johre ald noch ens Ruse finge. Dat sin dann mihtstens die kleine rude Struchrüscher. Ävver he die Rus eß en Koßbarkeit. Sei scheck en ganz besondere Kraff us för mallich,

dä et versteit, sich an ehr zo freue. Mer mööch se mole, wa'mer die Kunß verstündt, för dä Anbleck faßzohalde.

Drei, veer Dag steit se do, schön en aller Praach. Un doch su allein. Wovun dräump se? Mer weiß et nit, se sät et nit. Ävver se odemp söße, söße Rusedöff us, wie et em Summer nit apaater sin kann. Se weiß wal, dat bal et Engk do eß, ävver sei weiß och, dat noh däm greißliche Winter, noh Ies un Schnei un Dunkel et Fröhjohr met neuem Levve un hellem Leech widderkumme weed.

Wind mäht sich op. Et weed kälde. E beßche Froß könne Ruse wal verdrage. Sollen ävver Sturm un Rähn un Schnei mien Rüsche zerschlage? Jetz brängen ich et üvver et Hätz un schniggen se av. Do bennen em Huus stellen ich ming Rus vör en Bild, dat mer leev un wää eß. Dudesonntag! *Margarete Hoevel-Broicher*

Nohberschaff

Et Wolters Lenche wor dat, wat mer hückzodachs en »alleinerziehende Mutter« nennt. Singe Mann un it hatten sich nit mih verstande un woren usenanderjejange.

Dem Lenche un singem dreijöhrije Ströppche jingk et suwick nit schlääch. Et Jeld för it selvs un dä Klein kom pünklich jede Mond, un off dät der Kindervatter sunar noch jet mih shecke, wie hä moot. Su broht et Lenche och nit arbeide zo jon. De Wonnung hatt et behalde. Nor wor et evvens met singem Jung allein.

En däm kleine Vörstadthüsje wonnten unge en Wittfrau met däm schöne Name Nettich, die met jedemein esu dät, wie wann se zosamme en ein Klass schulle je-
jange¹⁾ wöre. Un op der Läu²⁾ huusten en alt Fräuche, vun däm mer nor jet sohch, wann se am Kröckstock enkaufe jingk. Ne decke, dunkle Brell op der Nas un summers wie winters e Koppdoch öm, schlufften se ehre Wääch, ohne noh räächs un links ze lore, un kömmer-
ten sich öm keiner. Op ehrem Döörschild stundt der Name »Nix«, ävver en der janze Stroß heeß se nor »de Hex«.

No woss et Lenche eines Dachs nit, wat et maache sollt. Et moot nohm Dokter un hatt en Ungersökung vör sich, die jet länger dore wööd. Singe Jung kunnt et do nit metnemme, dat wor klor. Ävver wo sollt'e blieve? Verwandte un Fründe hatt et nit en der Stadt. Kootentschlosse dät et bei der Frau Nettich schelle.

»Och, Frau Wolter, Ehr sidd et! Ich han Üch jo allt e paar Dach nit jesinn. Wat jitt et dann? Wellt Ehr jet vun meer?«

»Jo, Frau Nettich, die Saach ess esu: Ich muss bei der Dokter un kann dä Klein nit metnemme. Künnt Ehr villeich för e Stündche...«

Wigger kom et nit, su flöck feel ehr de Nohbersch en et Woot:

»Ehr meint, ich soll dä Jung verwahre? Jän, Ehr wesst jo, ich ben immer un för jeder do. Ävver jrad hück jeit et nit. Jlich treffen ich en Fründin. Villeich morje! Ävver nä, do jon ich met der Frau Heinze e neu Kleid kaufe. Un üvvermorje... Wesst Ehr ens jet wat, froggt doch nöhkste Woch noch ens noh. Ehr wesst jo, ich ben immer un för jeder do. Tschüss, Frau Wolter.«

Wat hä noch sage woll

Leever verkeht gesunge wie richtig gehos!

Ludwig Sebus

Em Nevenhuus wonnten e älder Ehepaar. Se hatten sich allt öftersch op der Stroß jetroffe un e paar Wööt zosamme jebubbelt. Die Frau dät immer jet bedrövelore, wann se däm Klein üvver der Kopp strech. Et jefeel dem Lenche zwor nit, dat dä ahlen Här luuter met singem Spazeerstock op ehr Kind zielen dät un »Bum, bum, bum, dut!« reef, ävver schleeblich hät jo jeder sing Eijenaat.

»Tach, Frau Wolter! Ör Jüngelche soll ich verwahre? Secher, ich wöss nit, wat ich leever dät! Ävver minge Mann, wesst Ehr, dä kann et nit met Puute. Unse Son ess em Kreg jefalle, mütt Ehr wesse. Nä, et jeit nit, dä wöod sich nor opräje. Deit mer leid. He, Jung, häss Do e Kamelleche. Deit mer wirklich leid.«

Wie et Lenche widder op der Stroß wor, kom im de Frau Noll entjäje. Die wonnten em Huus schräg jäjenüvver. Ov die wahl helfe künnt? Doch op sing Frog kräg et Lenche öntlich Bescheid jeblose:

»Kinder maache Dreck! Ming schön Wohnung! Hingernoh³⁾ han ich Ketsche⁴⁾ en de Möbele! Mer soll sich kein Kinder anschaffe, wann mer se nit versorje kann! Loot Üch dat vun meer jesaat sin!«

Verzwiefelt dötzten⁵⁾ et Lenche op heim an. Dat hatt im der Ress jeovve. Et schloss de Döör op un trot en der Huusjang. Dann kunnt et sich nit mih halde. De Trone peckelten⁶⁾ im üvver de Backe. Op eimol hoot et en Stemm. Met singe verkresche Auge hatt et jar keiner kumme sinn. Et wor die ander Nohbersch, die ahl Möhn vun der Läu.

»Wat ess dann loss? Et kann doch wahl nit esu schlemm sin! Kann ich Üch villeich helfe?«

Dem Lenche wor et jetzt allt all ejal. Et klagten si Leid. Dann woll et wigger. Ävver die Ahl leet et nit jon.

»Wann Ehr dä Puut ner ahl Hex anvertraue wellt, ich hätt Zick.«

Wie jän üvverleet et Lenche däm ahle Mütterche dä Jung. Dä hatt im allt e Hängche jeovve un trok et jetz de Trapp erop en de Wohnung. En der Döör drihten sich de Frau Nix noch ens öm:

»Un loot Üch Zick! Joht anschleebend noch op e Stöckelche Koche un en Tass Kaffe!«

Fortsetzung folgt

Toni Buhz

1) zur Schule gehen. 2) im Dachgeschoss. 3) nachher, hinterdrein, anschließend. 4) Kratzer, Kerben. 5) langsam oder unschlüssig gehen. 6) tröpfeln.

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart

Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers,
Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln
stellv. Vorsitzender: Hermann Hertling,
Von-Holte-Straße 14, 50321 Brühl
Schriftführer: Hubert Philippsen,
Grünerstraße 7, 51067 Köln
Schatzmeister: Martin Jungbluth,
Wipperfürther Straße 48, 51103 Köln

Verlag: Heimatverein Alt-Köln e.V.

Redaktion: Dr. Heribert A. Hilgers

Druck und Anzeigenverwaltung: Greven & Bechtold GmbH,
Sigurd-Greven-Straße, 50354 Hürth

Vertrieb: Hubert Philippsen

Konten des Heimatvereins:

Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)

Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)

Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87)

Ein Bezugspreis wird für »Krone un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Bildnachweis: S. 1 und S. 31: Rheinisches Bildarchiv; S. 8, S. 14 und S. 36: Privat; S. 27: Archiv Kölnische Rundschau (Albert Herchenbach).



Akademie für uns kölsche Sproch (Hrsg.)

Marita Dohmen
FAMILIJEKLAAF
KÖLSCHE RÜMCHER UND VERZÄLLCHER
96 Seiten, gebunden,
19,80 DM/ 9,95 € ISBN: 3-7616-1489-6

Johannes Sievers
US EM BLÖSJE VERZALLT
168 Seiten, gebunden,
19,80 DM/ 9,95 € ISBN: 3-7616-1488-8

Hans-Ulrich Voosen
EIN HERZ FÜR KÖLN IN LYRIK UND PROSA
112 Seiten, gebunden,
19,80 DM/ 9,95 € ISBN: 3-7616-1507-8

Erscheinen im Oktober 2001

J.P. BACHEM VERLAG

BACHEM
kölsch edition

<http://www.kollwitz.de>



KÄTHE KOLLWITZ – KUNST VON ZEITLOSER AKTUALITÄT.



Kreissparkasse Köln

In der Kölner Neumarkt Passage haben wir für das zeitlos aktuelle Werk der Graphikerin und Bildhauerin ein eigenes Museum geschaffen. Geöffnet ist das Käthe Kollwitz Museum täglich, außer montags. Informationen unter 02 21/227-23 63 oder -28 99.